

# **Meine Ahnentafel**

## *Ein Kommentar*

**Niedergeschrieben für die Familie unsere Tochter  
Hannover 1969**

**von Carl Albert**

(Meine Schrift bitte ich zu entschuldigen)

transcribed by Michael Kay  
this draft 5 February 1996  
incorporating corrections from ABK/LRK

## *Inhalt*

---

<i>Inhalt</i> .....	2
<i>Editorial notes</i> .....	3
<i>Vorwort</i> .....	4
<i>Die Albert's kamen aus dem Siegerland</i> .....	6
<i>Großmutter Bender's Sippe war an der Lahn zuhause</i> ....	11
<i>Großvater Hegmann's vielseitige Sippe</i> .....	14
<i>Alle Schupp's kamen aus Bornich</i> .....	20
<i>Mein Elternhaus</i> .....	23
<i>Anlagen</i> <i>zur Familiengeschichte</i> .....	29
1. <i>Der Arnauld-Gaddumsche Geist sprüht Funken ?</i> .....	30
2. <i>Geheimrat Johann Daum als Höfling</i> .....	34
3. <i>Georg Beuerbach verteidigt sich im Hexenprozeß und</i> <i>wird doch verurteilt</i> .....	36
4. <i>Urgroßvater Albert zwischen Siegerland und Lahn</i> ...	38
5. <i>Großvater und Vater Albert,</i> <i>bzw. vom Lehrer zum Pfarrer</i> .....	41

As far as I have been able to achieve, the text presented here is a faithful reproduction of Carl Albert's manuscript dated 1969. The exception is this introduction and the footnotes, which are mine.

Opa's handwriting is beautifully regular but not at all easy to decipher (which was one reason I thought it worth the effort of transcribing it for the benefit of future readers). There is hardly an error or correction in the text, and I have assumed throughout that what he wrote, he wrote deliberately. He has some idiosyncratic or archaic spellings and I have retained these if I am confident in the reading. He was very fond of emphasizing selected words and phrases with a red crayon, and I have reproduced the underlinings faithfully (but in monochrome).

My mother Brigitte corrected my many mistakes and deciphered the text where I got stuck. On one single occasion she was also able to correct her father's grammar.

The original text contains many references of the form [n] (known to genealogists, even in England, as *Ahnentafel numbers*) to relate names to the family charts. In general I have retained these references, but I have moved some and added some for clarity and typographical convenience.

Opa wrote this booklet (the manuscript is a plain-paper bound notebook measuring 16cm high by 14cm wide) in his retirement: I believe he wrote two copies, by hand, one for Brigitte and one for Ditmar. Most of the information, and much of the text, is copied directly from a diary he wrote in 1938 of a holiday he took the previous year to research his ancestry. That book, which I have in my possession, is typewritten, except for the ancestry charts which form half the book and are in manuscript. It contains a day-by-day account of his travels around the villages of his homeland, and long extracts of the documents which are quoted more briefly in this 1969 account. There are also a number of photographs mounted in its pages.

I have worked on this transcription on and off over a period of some years. My original intention was to translate it into English when I finished typing it. So far this task has eluded me, but while preparing the text I discovered many meanings of words and abbreviations that were unfamiliar to me, and I have included these as footnotes. The absence of a footnote means I either understood the text without going to a dictionary, or I still do not understand it — take your pick!

It is my pleasure to be preparing this text on the same desk that Opa used to write the original. He would have been a little surprised to see the laptop computer I am using, but I hope he would be pleased with the result.

Michael H. Kay  
Caversham, October 1995

Es ist unsrer Kinder Wunsch, durch mich über meine Vorfahren mehr zu erfahren, als die Ahnentafel und deren dürre Daten an sich besagen. Wenn ich im hohen Alter noch diesem Wunsch mit nachfolgender Niederschrift gern entsprechen möchte, darum, um auch selbst nochmal zu überdenken, „woher wir Albert's kamen“, und umso mehr den kommenden Generationen diese Kenntnis zu vermitteln, als ich annehme, daß meine Enkel im rascheren Wandel künftiger Zeiten häufiger ihren Standort wechseln und sich weiter von der „Heimat“ entfernen dürften.

Wiewohl auch ich bereits um des Berufes willen von West- nach Norddeutschland „emigrierte“, zog es mich doch in regelmäßigen Zeitabständen wieder nach jenen Gegenden, aus denen wir Albert's gekommen sind, und wo ich mich selbst in der Lebensart der Bevölkerung, auch im Landschaftsbild jener Maßstäbe wiederfand, welche Blick und Wesen unsrer Familie bestimmten. Daß ich bei meinen eignen Nachforschungen, auch an Ort und Stelle selbst, noch über die dritte und vierte Generation hinaus zurückfand, hieß mich auch selbst Neuland betreten. Erleichtert wurde mir mein Suchen wesentlich angesichts der häufig dörflichen Herkunft — beide Großmütter waren noch Bauerntöchter — unsrer Vorfahren und der Auffindung der „Ahnquartiere“ in dem relativ begrenzten Raum zwischen Sieg, Lahn und Rhein. Selbstverständlich sollen die wenigen nicht aus unsrer eigentlichen, vorerwähnten „Heimat“ stammenden Vorfahren nicht unerwähnt bleiben, auch wenn ein maßgeblicher Einfluß auf uns dorther nicht wahrscheinlich ist.

Ein soweit befriedigendes Ergebnis meiner Ahnensuche war auch insofern von vornherein zu erhoffen als ich als Sohn eines Pfarrers in den örtlichen Pfarrhäusern leichter Eingang fand, in welchen ab Mitte des 17. Jahrhunderts die Geistlichen die Geburts-, Heirats- und Sterbedaten gewissenhaft einzutragen bzw. in den alten Kirchenbüchern der Nachwelt zu erhalten pflegten. Vollends gab in neuerer Zeit das Drängen auf Nachweis der Abkunft — wenn auch wegen der politischen Nebenabsicht teilweise anrühlich — den doch für viele begrüßenswerten Anstoß, Licht in ihre bisher unbekannte Herkunft zu bringen. Ihnen wurde damit auch vielleicht geholfen, sich mehr oder weniger selbst zu erkennen, ein m.E.<sup>1</sup> wohl löbliches Bestreben.

Auf die Beifügung der ordnenden Ahnennummern habe ich deshalb nicht ganz verzichten wollen, um so bei weiteren Nachforschungen die Ahnentafel leichter heranziehen zu können. Meine Darstellung sucht im übrigen jeweils ausgehend von der Landschaft und einer Charakteristik der Bevölkerung, die sozialen Verhältnisse unsrer Vorfahren anzuziehen, soweit sie eine Auswirkung bis hin zur Gegenwart aufzuzeigen scheinen. Für die Disposition meiner Darstellung wählte ich als zweckmäßige Ausgangspunkte die vier großelterlichen Sippen der Albert's, Bender's, Hegmann's und Schupp's, um anschließend nochmals allgemein über das eigene Elternhaus zu berichten, wozu allerdings Einzelheiten aufgrund der früheren Aufzeichnungen über meine Jugendzeit (1898-1923) bereits bekannt sind.

Eine Objektivität meiner Schilderung dürfte dadurch gewährleistet sein, daß sie großenteils auf meinen eignen Feststellungen an Ort und Stelle beruht, nur zum geringeren Teil auf zuverlässigen Erzählungen meiner Eltern oder älterer Verwandten. Sollte man trotzdem glauben, eine Tendenz irgendwelcher Art herauszulesen, ist mir jedenfalls keine Absicht zu unterstellen, meinerseits etwa Einzelheiten zu einen

---

<sup>1</sup> *meines Erachtens* = in my opinion

vorgefaßten Gesamtbild haben zusammenfügen zu wollen. Ich wollte vielmehr in klaren Linien zeichnen, nicht betont farbig malen.

Ich bekenne mich allerdings zur Bedeutung des Ahnenerbes, etwa im Sinne der Aussage:

*O, „Du bist nicht heute und bist nicht morgen,  
du bist 1000 Jahre vor dir und bist 1000 Jahre nach dir“.*

## Die Albert's kamen aus dem Siegerland

Erst im Alter von vierzig Jahren erfuhr ich, daß meines Vaters Sippe ursprünglich nicht etwa von der Lahn stammte, wo mein Urgroßvater Joh. Ernst Albert [8]<sup>2</sup> in Oberneisen nahe Diez unweit der Stelle, wo das anmutige Aartal in das breitere Lahntal übergeht, als Lehrer wirkte, sondern aus dem nördlich des Westerwald gelegenen, heute zu Westfalen gehörigen Siegerland herkam. Es scheint zunächst kaum verständlich, daß meine Eltern gegenüber uns Kindern so lange dessen nicht Erwähnung getan haben. Jedoch war innerhalb der bürgerlichen Familien die Generation vor uns sich offenbar der Bedeutung der Tatsache noch nicht bewußt, daß die „Heimat“, ihre Landschaft, und ihre Bevölkerung, materiell, geistig und seelisch, eigenste Werte prägen.

Andererseits wurden wir alsbald auch wiederum vor einer mißbräuchlichen Bewertung des Ahnenerbes gewarnt — welche Idee oder Vorstellung schlosse indes die Gefahr einer übertriebenen Wertung nicht ein? — doch ist die Bedeutung des Ahnenerbes für denjenigen, der nach den Gründen seines eigenen Wesens sucht, nicht etwa daraus ein übereiltes Werturteil über Dritte ableitet, unschwer verständlich und unbestreitbar gegeben.

Das Siegerland, die Heimat der Alberts vor 300 Jahren, weist landschaftlich eine bemerkenswerte Kargheit auf. Die Wälder besitzen vielfach nur schwächlichen Baumbestand, hier und da treten nackte Felsen und steinige Bachbetten zutage. Weniger ertragreiche Acker auf schiefer Ebene sind augenscheinlich den urwüchsigen Waldpartien in mühsamer Rodung abgerungen. Bescheiden anmutende Siedlungen drängen sich häufig an den vor den Höhenwinden schützenden Wald heran. Auf den meist bewaldeten Höhenrücken ragen die eisernen Gerüste von Erzförderanlagen auf. In Talsenkungen trifft man auf landwirtschaftlich nicht genutzte Flächen und verschilfte Gewässer. Wo man an den Straßen Dörfern begegnet, wahren die Häuser oft einen auffälligen Abstand. Man trifft auf hart arbeitende Menschen, die hier, dem Westerwald („wüsten Wald“) benachbart, fern den Hauptverkehrswegen, seit Jahrhunderten schwerer als anderswo auch nur um ihre Existenz rangen. Wie häufig die Bewohner höher gelegener Bereiche, sind sie herb und verschlossen. Die hiesigen Bergwerk- und Hüttenbetriebe arbeiten ebenfalls zu weniger günstigen Bedingungen wie vergleichsweise im nicht fernen westfälischen Ruhrgebiet. Sie sind oft Sorgenkinder der Regierung gewesen.

Überwiegend erinnerten mich die mir begegnenden Leute an meines Vaters Typus, schmalköpfig, hell und kantig, so daß sich für eine künstlerische Wiedergabe wohl eine Radierung<sup>3</sup> (vgl.<sup>4</sup> Dürer) oder auch ein Holzschnitt eignen dürften. In alter Zeit grenzten hier germanische und gallisch-keltische Stämme aneinander, im Mittelalter Sachsen und Franken, heute die nord- bzw. niederdeutsch und hessisch-rheinische Mundart. Die nördlichen Einflüsse dürften indes dominieren. Schon bei meiner Ausreise schauten mir in Burbach blonde Kinder entgegen, und der Schaffner, welcher die Fahrkarten entgegennahm, hatte lichtblaue Augen. Wo auch immer ich einzelne Leute ansprach, erwiesen sie sich zurückhaltend ernst. Allgemein gilt die Bevölkerung des Siegerlandes als verlässlich und von recht konservativer Denkungsart. Die rechneten<sup>5</sup> Dörfer, aus denen die Albert's sowie ihre Frauen stammten, liegen im sogenannten „freien

<sup>2</sup> Numbers in square brackets are *Ahnentafel* numbers relative to Carl Albert. In this system Carl Albert is numbered 1, the father of X is numbered 2X, and the mother of X is numbered (2X+1).

<sup>3</sup> *Radierung* = etching, *Holzschnitt* = wood-cut

<sup>4</sup> *vergleiche* = compare with, cf.

Grund“, erstmalig anno 1048 belegt als *predium virorum liberorum*, was wohl soviel bedeutet, daß in früher Zeit die Bewohner unabhängig zu leben liebten oder pflegten. Sie gelten auch heute dafür, daß sie die Selbständigkeit schätzen und bisweilen eigensinnig sein können. Sonach entdeckte ich meinen Vater gleichsam neu.

Zur Zeit politischen Zusammenbruchs wie nach den verlorenen Kriegen zeigten die Siegerländer sich gegenüber politischen Zersetzung gefeit, auch bei kirchlichen Auseinandersetzungen besonders beharrlich<sup>6</sup>. Früher war das Siegerland Bastion vieler Sekten, denen die allgemeinen Kirchen nicht fromm genug waren. Es stand so dann in der N. S<sup>7</sup>. Zeit fest in der sogenannten „Bekenntnisfront“, die nicht den I-punkt von „Jahwe“ aufzugeben gedachte. Mit sichtlicher Genugtuung zeigte man mir aus den alten Kirchenbüchern, daß die hiesigen Pastoren seiner Zeit nicht zögerten, moralischen Sündern fühlbare Bußen aufzuerlegen. Die Kirche übte noch eigene Justiz. Hierbei mußten meine Gedanken auch zu meinem Vater gehen, der sich noch insonderheit als „Schulrat“ — letzteres Amt übten Geistliche, aktengemäß als „Ehren Pfarrer“ bezeichnet, noch zusätzlich aus — verpflichtet fühlte, mit für die öffentliche Ordnung zu sorgen. Ihm rutschte daher schon einmal die Hand aus, wenn ein Jugendlicher auf der Straße sich ungebührlich benahm. Im übrigen waren die Nachbarn mit Genugtuung Zeuge, wenn die Pfeife meines Vaters von der hohen Haustreppe des Pfarrhauses aus die sofortige Heimkehr seiner Jungens forderte. Wir selbst wußten auch, daß bei Nichtbefolgung ein kleiner, biegsamer Rohrstock auf dem Bücherbrett im „Studierzimmer“ unsres Vaters bereitlag, um unmißverständlich in Aktion zu treten. Meine sanfte rheinische Mutter hat sicherlich solch typisch Siegerländer Strenge ihres Ehegatten zuweilen nicht gutgeheißen. Indes war unser Vater nicht weniger streng auch sich selbst gegenüber.

Als mein Vater anno 1907 im Alter von 68 Jahren starb, war ich erst 9 Jahre alt. Was ich nur später öfter über ihn und die Albert'schen Vorfahren ließ, bestätigte übereinstimmend, daß meines Vaters Art auch den früheren Albert's eigen war. Im besonderen kennzeichneten sie ihre Sparsamkeit, eiserner Fleiß, unbeugsamer Gerechtigkeitssinn, ferner Verantwortung und Hingabe gegenüber Familie und Beruf, daneben tatkräftige Hilfsbereitschaft. Auch als sie sich in dem milderen Klima des Lahntals niederließen, drückte das nördliche, herbe Siegerland ihnen noch länger seinen Stempel auf, zumal auf meinen Vater auch von seiner Mutter, Marie Catherina Bender {5} her, deren tüchtige, bäuerliche Art überkam, der Albert'schen ähnlich, war seine Lebensausfassung eindeutig vorgezeichnet und bestimmt. Wir werden jedoch sehen, daß später von unsrer empfindsamen Mutter auf meine Brüder und mich eine verändernde Wirkung ausging.

Der älteste, amtlich feststellbare Albert {128} lebte noch 1675, mein Vorfahre in der siebten Generation, in Wiederstein im Siegerland. Die vier nachfolgenden Ahnen wurden ebendort bzw. in unmittelbaren benachbarten Dörfern geboren. Genannte hießen:

1. Hermann Alberti [128], noch 1675 in Wiederstein lebend,
2. Johann Conrad Alberti [64], getauft 1653 ebendort, heiratete 1675 zu Burbach, lebte noch 1716,
3. Martinus Alberti [32], getauft in Zeppenfeld 1685, vermählt 1716 in Burbach, gestorben 1747 in Wiederstein,

---

<sup>5</sup> *rechneten*: “not understood, please discuss” - ABK

<sup>6</sup> = In times of political crisis, such as after the defeats in war, the Siegerland people showed themselves to be immune to political decline; they were also steadfast in times of religious disagreements.

<sup>7</sup> *Nationalsozialismus* = Nazi

4. Johann Henrich Albert [16], geboren 1717 in Zeppenfeld, in 2. Ehe vermählt 1753 in Neunkirchen, verstorben 1768 ebendort,
5. Johann Ernst Albert [8], getauft 1765 in Neunkirchen, verheiratet 1796 in Oberneisen bei Diez an der Lahn, verstorben 1837 ebendort. Er war es, der die Heimat an der Sieg verließ.

Wie die den Kirchenbüchern entnommenen Daten aufzeigen, blieben die zu 1-4 genannten dem Siegerland treu bzw. dort ansässig. Sie wählten Töchter ihrer Dörfer oder aus deren unmittelbarer Nachbarschaft zu Ehefrauen. Deren Mädchennamen erscheinen noch heute auf Grabsteinen an den betreffenden Orten, ein Zeichen dafür, daß ihre Familien seßhaft geblieben sind. Der Name Albert taucht indes nirgendwo noch auf. Die Albert's sind offenbar Ende des 18. Jahrhunderts mit Johann Ernst Albert [8] endgültig in Richtung Lahn abgewandert. Zu 1-4 verraten übrigens die Kirchenbücher nicht den Beruf der Männer, wie leider allgemein seinerzeit in dörflichen Akten kaum üblich. Es ist wohl anzunehmen, daß sie Landwirte waren. Einer der Vorfahren wurde allerdings als Kirchsenior [66], einer als Schullehrer [18] gekennzeichnet. Daß die Männer zu 1-3 noch unter dem Familiennamen Alberti eingetragen wurden, erklärt sich gewiß aus der bis dahin üblichen Verwendung von Kirchenlatein, Alberti = des Alberts Sohn? Daß im Zusammenhang mit den Hochzeiten meist die Ortsnamen Burbach sowie Neunkirchen angeführt sind, hängt sicher mit deren Eigenschaft als Mittelpunkt eines zuweils größeren „Kirchspiels“ und der dortigen für mehrere Orte zuständigen Pfarrei zusammen. Ein mich auch ethnologisch interessierender Besuch eines Gottesdienstes in der ansehnlichen Kirche zu Burbach ließ mich erneut vielen, meinen Vater artverwandten Leuten begegnen und überzeugte mich zugleich von der standfesten Kirchlichkeit innerhalb dieser Bergland-Gemeinden.

Der älteste Albert, von dem ich zugleich Näheres weiß, ist mein zu 5 erwähnter Urgroßvater Johann Ernst Albert (1765-1837). Er war zunächst nacheinander in mehreren Gemeinden seiner Siegerländer Heimat Lehrer. Hierüber spenden ihm in köstlich umständlicher Form erhalten gebliebene Berufszeugnisse für Verhalten und Lehrmethode hohes Lob. Im Nachtrag zu einem aus 1791 stammenden Zeugnis ist sodann bedauernd erwähnt, daß Albert dies Zeugnis „anderwärts“ zu gebrauchen wünsche, weil er mit seiner Bewerbung um die Lehrerstelle in seinem Geburtsort Neunkirchen zu spät kam! Über dies Mißgeschick war damals mein Urgroßvater so ärgerlich, daß er „zwecks größerer und dauerhafter Glücksbeförderung“ das Siegerland hinter sich ließ.

Mit Erfolg bewarb er sich als Lehrer im herzoglich-nassauischen Oberneisen bei Diez an der Lahn. Damit hatte die Familie Albert den entscheidenden Schritt in ihre neue, d.h. auch meine spätere Heimat getan. Hier übernahm mein Urgroßvater neben seiner Lehrtätigkeit, die sich auch auf die Kinder der Nachbarorte Vetzbach und Lohnheim erstreckte, um sein Jahreseinkommen auf 360 Gulden zu erhöhen, vielleicht auch aus innerer Neigung, zugleich die Aufgaben des Küsters<sup>8</sup> und „Uhrenstellers“ der Kirchengemeinde. Gegen obiges Gehalt wurden übrigens noch 30 Gulden für Wohnung und Gartennutzung verrechnet. 1796 heiratete er am Orte die Tochter seines Kollegen aus dem nahen Hahnstätten, Maria Catherina Schneider [9] (1767–1803). Seine jüngste Tochter Catherine, welche ihrer älteren Schwester in Berufe folgte, verdiente sich ab 1820 als „Industriellehrerin“ in Oberneisen 48 Gulden im Jahr, „in Quartalsraten zahlbar“ an Nebenverdienst. Diese schmalen Einkünfte hinderten ihren Bruder Philipp, meinen Großvater (1801–1881) nicht, gleichfalls Lehrer zu werden. Der Lehreifer bildete offenbar eine wesentliche und dauerhafte Erbanlage der Albert's. Großvater Albert

---

<sup>8</sup> Küster = a verger or sexton



wurde in seiner Anfangstellung, „namens des Durchlauchtigsten Herzogs und Herrn Wilhelm, souveränen Herzogs zu Nassau etc.“ am 4. April 1820 zum Schulvicar in Eschenau bei Runkel ernannt. Sein erstes Gehalt pro Jahr belief sich auf nur 130 Gulden, „freie Wohnung im Anschlag zu 20 Gulden“. In der Tat entschieden aber in jener Zeit allgemein nicht so sehr materielle Überlegungen bei der Berufswahl. Über allem stand wohl der Vorzug, dem Staat zu dienen und innerhalb der Gemeinde von Bauern oder von Kleinbürgern als achtunggebietender „Praeceptor“ begrüßt zu werden. Indem man sich in jungen Jahren als Dorfschullehrer plagte, träumte man gleichzeitig davon, demnächst einen günstigeren Lehrauftrag in der Kreisstadt zu erhalten, wie es denn auch meinem Großvater in Runkel glücken sollte. Vorher nahm er indes noch die Gelegenheit wahr, die Tochter Anna Catherina des in Eschenau angesehenen und wohlhabenden Landmanns und Bürgermeisters Bender [10] (1778–1861) zu heiraten, der sich seinerseits zur Ehre anrechnete, sein Kind mit einem „gelehrten“ Manne verbunden zu wissen.

Dank dieser Verbindung und treuer Pflichterfüllung im Berufe begann der Junglehrer allmählich die soziale Leiter zu erklimmen. So erwuchs meinem Großvater, als er in seine besser dotierte Stellung nach Runkel versetzt war, auch dank seiner und seiner Frau größter Sparsamkeit, die Möglichkeit, zwei brave Söhne nach dem nahegelegenen Weilburg auf das altangesehene humanistische Gymnasium zu schicken. Leider starb einer der hoffnungsvollen Söhne schon in jungen Jahren, doch der andere, welcher später mein Vater werden sollte, konnte anschließend die Universitäten in Marburg und Halle an der Lahn beziehen und Theologie studieren. Voller Stolz und zuversichtlicher Erwartungen gingen die guten Wünsche der Eltern nun zu ihrem Studenten.

Die Schwestern meines Vaters heirateten beide, deren eine, eine Prachtsfrau und Mutter vier strammer Jungens, den von mir noch in seinem Alter sehr geliebten Onkel und Kollegen meines Großvaters, einen Lehrer Stahl in Hofen bei Runkel, die andere einen mir nicht mehr begegneten, ehrsamem Bäckermeister in Runkel, dessen stattliches Anwesen der Schule meines Großvaters unmittelbar benachbart war. Bei diesem Schwiegersohn verbrachte mein Großvater bis zu seinem Ableben 1881 den Lebensabend. Die Schule zu Runkel, meines Vaters Geburtshaus, befand sich unterhalb der fürstlich- Wiedschen Burg, die mit dunklen Türmen, dräuenden Mauern und den sie unkreisenden Dohlen die Stadt hoch überragt. Schaut man von der uralten Lahnbrücke, die von vielen kriegerischen Erlebnissen, so im dreißigjährigen Krieg und in Napoleonischen Zeiten erzählen könnte, zur Burg hinauf, wirkt diese wie der verbliebene Hintergrund zu allerlei lichtscheuem Geschehen, in eigenartigem Gegensatz zu dem auf dem anderen Lahnufer gelegenen, meist sonnenbeschienenen Schloß Schadeck. An letzterem führt über steile Treppen der Weg zum Geburtsort meiner Großmutter vorüber. Von ihr soll später gesondert berichtet werden.

Durch meine älteren Vettern Stahl in Hofen erfuhr ich allerlei Einzelheiten über meinen Großvater Albert, so z.B., daß er seinen Geh-bzw. Bratenrock<sup>9</sup>, begann derselbe von langem Gebrauch zu glänzen, wenden ließ, damit er weitere Zeit getragen werden konnte, was in meiner Jugend allerdings noch recht üblich war. Bot sich indes für meinen Großvater Gelegenheit, Grund und Boden hinzuzukaufen, griff er, ohne lange zu zögern, in seine Ersparnisse. Der Bewirtschaftung des über seine Frau ererbten Grundbesitzes bei Eschenau widmete er sich mit Eifer und Sachkenntnis. Oft sah man ihn, eine Leiter oder einen Karst geschultert, den Marsch zu seinen Ackern und Obstbäumen antreten. Jeglichem landwirtschaftlichen Fortschritt brachte er lebhaftes Interesse entgegen, wobei ihm die Pflege der Obstbäume besonders am Herzen lag, was übrigens auch eine lebenslange Liebhaberei seines Sohnes, meines Vaters, bildete. Bei

<sup>9</sup> *Gehrock, Bratenrock: both words translate as frock coat.*

der Obsternte achtete mein Großvater sehr darauf, daß nichts umkam. Die helfenden Frauen mußten sich nach jeder Zwetsche bücken und hinter den Äpfeln, die etwa einen Abhang hinab rollten, herlaufen. Erwähnt sei auch, daß mein Großvater sich zum Frühstück häufig mit trockenem Brot und Obst genügen ließ. Vor der Mühe keines Weges scheute er zurück. Wie zuverlässig berichtet, besuchte er seinen Geburtsort Oberneisen, wo seine Schwestern lebten, *per pedes* und mit einigen Pellkartoffeln als Wegzehrung im Ranzen. Welche er unterwegs nicht verzehrte, die brachte er wieder mit nach Hause. Als dann 1856 die Lahnbahn fertig gebaut wurde, erschien ihm anfangs deren Benutzung zu aufwendig. Auch empfand er eine verständliche Scheu angesichts der Tatsache, daß sich mit dem technischen Wunder die Belästigung der Reisenden durch die Rauchentwicklung und dem ratternden Lärm verband, beides übrigens noch mir erinnerliche Begleiterscheinungen bei Fahrten mit den höchst romantischen Kleinbahnen in jener Gegend. Während der neun Jahre, da seine Söhne das Weilburger Gymnasium besuchten, hat der naturverbundene Schulmeister regelmäßig die Wanderung durch die so schönen Wälder zwischen Runkel und Weilburg angetreten, um seinen Jungens auf die Finger zu sehen sowie ihnen Wäsche und Lebensmittel zu überbringen. Von seiner strengen Erziehung und der Wirkung des väterlichen Beispiels zeugte im Ergebnis der gerade Weg seines ersten Sohnes, meines Vaters, dessen geradliniges Wesen sicherlich zugleich in der völlig verwandten Grundhaltung der beiden Eltern gegründet gewesen ist.

Großvater Albert wurde 80 Jahre alt. Er überlebte seine Frau um 20 Jahre und hielt auch während seiner Pensionierung Runkel die Treue. Ich muß gestehen, daß ich bei aller Romantik des Städtchens und bei der Schönheit seiner Umgebung dort wegen des mangelnden Sonnenlichtes auf Dauer nicht hätte leben wollen. Wer brächte indes heute überhaupt noch die Härte unsrer Väter gegen sich selbst und auch gegenüber den Angehörigen auf. Sie waren indes zweifelsohne „ganze Kerle“, diese Albert's, weit eher dem spartanischen als etwa dem athenischen Vorbild zugeneigt.

## Großmutter Bender's Sippe war an der Lahn zuhause

Über die seit vielen Generationen bäuerliche Familie der Bender's ist im einzelnen nicht viel zu berichten. Mehr gibt es aber meinerseits über Landschaft und Bevölkerung rings um Eschenau zu vermerken, da es sich bei dem Oberlahnkreis in etwa um den Mittelpunkt der Gesamtheit unsrer Ahnenquartiere und um meine eigentliche Heimat handelt.

Es war im Jahre 1830, da Großvater Philipp Albert die Bauerntochter Marie Catherina Bender aus Eschenau [5], unweit der beiden romantischen Lahnstädtchen Runkel bzw. Weilburg, heiratet. Bezeichnender Weise stammen die bis in das 17. Jahrhundert rückschauend festgestellten 6 Generationen der Großmutter Bender aus dem gleichen begrenzten Raum zwischen dem fruchtbaren Lahntal und dem nördlich beginnenden Anstieg zum Westerwald. Fast alle waren Landwirte. Hier zumeist ausdrücklich als solche nebenher auch als Geschworene, Gerichtshöffen, Kirchenälteste u.ä.<sup>10</sup> verzeichnet. Einer der Vorfahren war auch Pfarrer in Schadeck gegenüber Runkel. Es ist dies einer mehr der Fälle, daß Pfarrerstöchter in geachtete Bauernfamilien einheirateten. Häufiger kam es allerdings vor, daß junge Pfarrer, mir durchaus verständlich, tüchtige Bauerntöchter als Ehefrauen erwählten. Diese Verbindungen waren meist durchaus positiv zu beurteilen insofern, als auch aus meiner Erfahrung in der Regel hieraus gesunde und ordentliche Kinder hervorgingen.

Der Charakter des Oberlahnkreises, aus dem die Bender's und deren sämtliche Vorfahren herkommen, ist wesentlich, — wie weithin für das gesamte damalige Herzogtum Nassau, das erst 1866 in Preußen aufging, zutreffend, — von landwirtschaftlichen Familienbetrieben mittlerer Größe bestimmt. Nur wenige unter ihnen beschäftigen fremde Hilfskräfte. Die genauere Kenntnis von Land und Leuten hier verdanke ich meinen häufigen Besuchen, so vor allem bei der prächtigen Schwester meines Vaters im Schulhaus von Hofen. Es handelt sich hier um altes Kulturland, und es ist geschichtlich erwiesen, daß im fruchtbaren Lahntal bereits um die Jahrtausendwende sich germanische Stämme für dauernd niederließen, während sie zu gleicher Zeit das weniger zugängliche, bergige Land zwischen Lahn und Rhein noch mieden. Nicht unerwähnt sollte auch bleiben, daß im Lahntal sogar Fundstätten aus der Eiszeit angetroffen wurden wie jene Kalkhöhlen nahe Steeden, in denen man außer vorgeschichtlichen Geräten, Skelette von Neandertalmenschen entdeckte.

Auch das Mittelalter hat entlang der Lahn romantische Burgen und baulich stilistische bedeutende Kirchen als Zeugen von regem Leben und hoher Kultur hinterlassen. Aus dem Märchenschloß in Weilburg ging einst ein deutscher Kaiser hervor. Ob hier, ob in Marburg, Wetzlar oder Limburg, befinden sich allenthalben beachtliche Bauten aus dem Zeitalter von Romantik und Gotik.

Die Landschaft als solche ist auch sehr reizvoll. Malerisch drängen sich zwischen bewaldeten Höhen und ertragreichen Fluren propere Dörfer um ihre Kirchen. Hans Thoma hat hiervon schöne Bilder hinterlassen. Hier und da sind auch gewerbliche Betriebe, nicht gerade besonders große, in die Landschaft eingestreut und vermitteln zusätzlich eine genügsame Wohlhabenheit. Die ohne Hast wechselnden Ausblicke ins Land stimmen irgend heiter. Diese freundlichen Eindrücke, welche mich von Jugend an und, durch jedes Wiedersehen neu belebt, bis heute begleiteten, gaben mir jedenfalls auch fürs Leben wesentliche Maßstäbe mit auf den Weg. Hier bereitete es auch noch Freude, z.B. mit meinem naturkundlich studierten Vetter

---

<sup>10</sup> *und ähnliche* = and the like

aus Hofen über Land zu gehen und die Fragen nach Pflanzen und Tieren liebevoll-erklärend beantwortet zu bekommen. In den Dorfgärten und Fenstern grüßten den Vorübergehenden bunte Blumen, am Wochenende präsentierten sich die Straßen blankgefegt, und unter den Höfen Eschenaus war der Bendersche einer der saubersten; zur linken das Wohnhaus mit der schmalen Seite zur Straße und großflächigem Schieferdach, rückwärtig, den ganzen Hofraum begrenzend, die stattliche Scheune als Fachwerkbau.

Die Benderschen Nachkommen lernte ich leider nicht kennen. Die Mehrzahl der Bevölkerung jener Gegend bilden jedenfalls Leute von hellem „germanischem“ Typus, so wie man andererseits von dem Vorhandensein z.B. westlicher ostlicher oder dinarischer Merkmale spricht. Die Dorfbewohner geben sich ebenso schlicht wie selbstsicher, natürlich und unverbildet. Ist der Einsatz aller Kräfte bei der Landarbeit erforderlich, tun alle Familienmitglieder, auch Kinder und Frauen, getreulich ihre Pflicht, handelt es sich doch auch um die Arbeit auf eigener Scholle, bei der ihnen niemand, geschweige denn aus der Stadt, zu helfen käme. Man lebt anspruchslos und darum zufrieden, schlicht und ehrlich, und bewahrt Tugend und Sitte der Väter denklich, so lange es irgend möglich. Bei jeder neuen Begegnung beeindruckten mich an der Lahn das einheitliche äußere Bild und die innere Sicherheit meiner bäuerlichen Bekannten, ihre Gesundheit und Arbeitsamkeit bis ins hohe Alter. Noch die Großmütter und Großväter machen sich allenthalben nützlich. Ob im Arbeitskittel oder Sonntagsstaat, begrüßten alle unsereinen, als wäre man erst gestern auseinander gegangen, mit vollkommener Selbstverständlichkeit und offenem Blick. Eine abweichende soziale Stellung des anderen berührt sie überhaupt nicht. Auch städtischem Tand<sup>11</sup> scheinen sie bisher noch ziemlich abhold, technischem Fortschritt gegenüber notgedrungen aufgeschlossen. Wer unter ihnen aufwächst, darf annehmen, auch späterhin ein enges Verhältnis zu Feld und Wald, zu Sonne und Regen zu behalten und davor bewahrt zu bleiben, je ein städtischer Nomade zu werden — so bilde ich mir jedenfalls ein, die Landleute noch immer verstehen zu können.

Als z.B. in den 30er Jahren das sogenannte „Erbhofgesetz“ in Kraft trat, empfand ich, wie die Bauern meines Geburtsortes Mensfelden, dieses Gesetz als eine durchaus begründete Regelung, um dem einen Riegel vorzuschieben, daß im Zeichen wirtschaftlicher Bedrängnis Bauern kurzerhand vom altangestammten Hof verdrängt werden konnten oder daß im Erbgang die Einheit des Hofes zersplitterte. Es gehört sich wohl, dem Bauerntum derart rechtlichen Schutz zu gewähren, um es möglichst als „Quelle“ leiblicher und seelischer Gesundheit im Interesse des Volksganzen zu erhalten. Oder sollte jemand bezweifeln, daß Bauer sein noch mehr bedeutet, als nur wirtschaftender Farmer? Wenn ich den Boden meines Heimatdorfes auch nur kürzere Zeit wieder betrat, empfand ich ihn zeitlebens als Reservoir neuer, nicht zuletzt auch seelischer Kraft.

Wenn das bäuerliche Leben geeignet ist, in seiner Beharrlichkeit und seinem Gleichmaß, fern der zerstörenden Hast der Städte, durch viele Generationen eigentümliche Kräfte zu bewahren, so war in der Benderschen Ahnenfolge vollends weitgehende Beständigkeit dadurch gesichert, daß die Benders in Jahrhunderten im heimatlichen Bereich ganz und gar verwurzelt blieben. Als ich z.B. — in Brigittes Begleitung — den Pfarrer in Schupbach um eine erste eigne Einsichtnahme der dortigen alten Kirchenbücher bat, blickte uns bereits auf der vordersten Seite aus dem Federkielgekrizel<sup>12</sup> ein Vorfahr aus der neunten Generation entgegen.

Mein Hofener Vetter konnte uns damals auch Einzelheiten über die Benders erzählen, so, daß Urgroßvater Bender ein besonders fleißiger Landwirt war, der es daher auch zu einigem Wohlstand brachte. Er

<sup>11</sup> *Städtischem Tand* = urban trinkets

<sup>12</sup> *Federkiel* = quill, *Gekrizel* = scrawl

schuftete bis ins hohe Alter — er starb 1861, dreiundachtzigjährig — solange mit, bis ihm der Dreschflegel aus der Hand glitt. Um dessen hübsche Tochter hatte mein Großvater, selbst von hoher, schlanker Gestalt, in Konkurrenz zu mehreren andern Männern werben müssen, um sich gegen letztere entscheiden durchzusetzen. Großmutter Bender wurde nur als prächtige Ehefrau geschildert, die in jeder Lage zuverlässig zu ihrem Mann hielt, so auch, als ihre Schwägerin durch Ausgabefreudigkeit das Erbe gefährdete, was den sparsamen Lehrersleuten begreiflich naheging. Als 1866 das Herzogtum Nassau preußisch wurde, kam es zur Mobilmachung. Es ergab sich hierbei, daß ein nassauischer Offizier in der Schule in Runkel Quartier machen wollte. Als er in Großmutter's Küche hineinschaute, äußerte er bewundernd, eine so saubere Küche nur beim Herzog selbst gesehen zu haben. Ihre Umsicht als Hausfrau war allgemein rühmlich bekannt, ebenso ihr Bestreben alle sieben Sachen „zusammen zu halten“. So bildete es letztlich auch ihr Verdienst, daß die Ersparnisse ausreichten, um meinen Vater studieren lassen zu können. Die Dankbarkeit des Sohnes gegenüber seinen Eltern ist aktenkundig. Wir wissen heute, daß mit dem Betreten der Universität seitens meines Vaters ein wichtiger Schritt unsrer Familie nach vorn getan war.

## Großvater Hegmann's vielseitige Sippe

Anders wie die Sippen der übrigen Großeltern deren Angehörige über Jahrhunderte auf begrenztem Raum geboren sind bzw. lebten, daher auch wesentlich einheitliche Lebensbedingungen und Eigenschaften aufweisen, kam ein Teil der Vorfahren meines Großvaters Hegmann weiter her und auch aus unterschiedlichen beruflichen bzw. sozialen Verhältnissen. Ihr Wesensbild weist daher auch recht verschiedene Züge auf. So möchte ich meinen, es erkläre sich aus der Differenziertheit der Hegmann'schen Ahnen, wenn — nur ein Beispiel — wir vier Brüder wohl alle zum Studium, indes jeder in einer anderen Fakultät, neigten und wenn wir uns auch im Temperament bemerkenswert unterschieden. Im Zusammenhang mit der Vielseitigkeit scheint es mir auch beachtlich, daß mein Großvater Hegmann scheinbar unvermittelt Pfarrer wurde, nachdem seine Vorfahren in langer Reihe gewandte und bewährte Kaufleute waren. Möglicherweise kehrte aber in meinem Großvater der religiöse Eifer alter Vorfahren wieder, die Doctores der Theologie an der Sorbonne gewesen waren? Im übrigen schlug seine Berufswahl die Brücke zu seinem Schwiegersohn, meinem Vater. Jedenfalls dürfte, sollten sich künftig in unsrer Familie bunte Neigungen ergeben, hierfür von meiner Seite Ausgangspunkt vor allem in der Vielseitigkeit der Hegmannschen Sippe zu vermuten sein.

Deren Stammbaum weist u.a.<sup>13</sup> nach Neuwied am Niederrhein, wo der älteste, bisher festgestellte Hegmann [192] im Jahre 1680 im zu Neuwied nahegelegenen Langenberg die dortige Catharina Bonsfeld ehelichte. In die Umgebung Neuwieds weist auch des Philipp Friedrich Hegmann mit der Adelheid Margarethe Reinhard [25] anno 1776 geschlossene Ehe. Diese Heirat war richtungweisend für meine Nachforschungen an Ort und Stelle und bildete zugleich den Ausgangspunkt für Feststellungen eines besonders eigenartigen familiengeschichtlichen Zusammenhangs, der nachfolgend skizziert sei:

Wer sich auf dem Rheindampfer Neuwied nähert, erblickt über den Deich eine im Gesamtbild neuzeitlich anmutende Stadt. Sie wurde um 1650 von den Grafen von Wied erst gegründet. Entgegen der Gepflogenheit anderer Landesherren, die damals von ihren Untertanen rigoros die Annahme ihres eigenen Religionsbekenntnisses forderten gewährten die fortschrittlich denkenden Grafen vollkommene Glaubensfreiheit. Hier hat es auch nichts Ähnliches wie Frondienste oder Leibeigenschaft<sup>14</sup> gegeben. Jegliche freie wirtschaftliche Entfaltung wurde gefördert. In Folge dessen bemühten sich die Grafen, von überallher möglichst besitzende, jedenfalls unternehmungslustige Leute heranzuziehen, mit besonderem Erfolg französische Familien, die seinerzeit als religiöse Flüchtlinge ihre Heimat jenseits des Rheins verlassen mußten. Schon bald fand ich heraus, daß auch die Hegmanns, wenn nicht selbst Emigranten, indes von solchen, nämlich einer Familie Arnould abstammten und zwar über die Anna Catherina Gaddum [51], geboren 1720, bis hin zu deren Stammvater Michael Arnould aus der Auvergne [3244]. Bei ihrer Ansiedlung auf deutschem Boden nahmen dann die Arnould's, dem Beispiel ihrer Landsleute folgend, ihren deutschen Namen Gaddum an, hergeleitet aus der Bezeichnung ihres Grundbesitzes bei Langenberg-Velbert. Eine ähnliche Beziehung des Namens „Hegmann“ zu der Grundstück — bzw. Flurbezeichnung<sup>15</sup> „An der Hege“ liegt zu vermuten nahe, sogar sehr nahe.

<sup>13</sup> *unter anderen* = inter alia, among other things.

<sup>14</sup> *Frondienste* = socage, *Leibeigenschaft* = serfdom

<sup>15</sup> *Flurbezeichnung* = name of a field

Inmitten der landwirtschaftlich begünstigten Umgebung Neuwieds, da, wo das weite Rheintal zu dem in seinen Umrissen deutlich erkennbaren Westerwald allmählich ansteigt, befinden sich die Orte Niederbieber, Jahrsfeld und Reugsdorf, die ihrerseits Ausgangspunkte der mit den Hegmann's verbundenen Familie Reinhard bilden. Ausgehend von Adelheid Margarethe Reinhard [25], geboren 1750, bis hin zu Wilhelm Reinhard [200], geboren anno 1640. Auch die Reinhard's gehören wie die Gaddums, die auch miteinander verwandt waren [ $\infty$  50/51]<sup>16</sup>, zu den alten angesehenen Familien Neuwieds, die uns sehr interessieren.

Häufig begegnet man in Neuwied Straßen tätigen freimütigen, niederdeutsch aussehenden Menschen. Der einzelne, den man spricht, erweist sich gewandt und lebensbejahend Angesichts der allgemeinen Betriebsamkeit meint man, Neuwied müsse mehr als die statistisch erwähnten Einwohner haben. Man fragt sich daneben auch nach dem Grund, warum die Leute sich augenscheinlich nicht eben schwer vom Gelde trennen. In meinem Gasthof herrschte allenthalben eine überraschend aufgelockerte Stimmung. Hier war es, daß mir bestimmte Erzählungen meiner Mutter in den Sinn kamen, wonach unter Großvater Hegmanns würdigem Gehrock ein sehr fröhliches Herz schlug und der stattliche, gewandte Kirchenmann — sein Foto ist uns erhalten — durchaus die Geselligkeit schätzte. Meine Mutter als älteste Tochter mußte, wenn es schon spät geworden war, manches Mal ihren Vater aus seiner Tischrunde nach Hause bitten. Meiner Mutter Wesen war von den Pflichten, welche der Erstgeborenen meist auferlegt zu werden pflegten, deutlich geprägt. Sie bewahrte sich aber, wie alle ihre Geschwister, neben ausgesprochener geistiger Beweglichkeit, auch eine Fröhlichkeit des Herzens. Im besondern erinnere ich mich der Tante Emilie, die mich bei meiner Rückkehr aus dem Kriege Ende 1918, meine damalige Lage erkennend, unverzüglich bei sich in Frankfurt aufnahm, damit ich ehestens mein Studium beginnen konnte; meines unverheirateten Patenonkels Otto Hegmann, mit dem ich von Hamburg aus überaus vergnügte Wochenenden in Mecklenburg verlebte und schließlich eines zweiten Bruders meiner Mutter, den es in jungen Jahren nach USA zog, um mit vielen anderen in der neuen Welt sein Glück zu machen. Er blieb von dorthier mit dem Elternhaus stets in Verbindung. Alle Kinder aus dem Hegmannschen Pfarrhaus zeichneten sich jedenfalls durch eine besondere Lebendigkeit aus.

Nachdem ich in Neuwied vorerst auf älteren Friedhöfen mehrere Grabsteine mit Namen der uns versippten Familien vorfand, die mich allerdings auf meiner Ahnensuche nicht unmittelbar voranbrachten, ging ich mit Erfolg zu einigen noch in Neuwied lebenden Namensträgern, so zu den Gaddum's und Reinhard's. Eine offensichtlich intelligente Tochter Reinhard berichtete mir von dem ältesten mir bekannten Vorfahren [200], Wilhelm Reinhard, der als Landwirt und fürstlich Wied'scher Schultheiß Mitte des 17. Jahrhunderts im benachbarten Jahrsfeld lebte. Von hier kamen die Reinhard's später über Oberbieber ins Tal herab, um schließlich in Neuwied als Ratsherren und Bürgermeister zu Ansehen zu gelangen. Heute leben die Nachfahren Reinhard in günstigen sozialen Verhältnissen als Chirurg, Fabrikleiter etc.

Am interessantesten verlief jedoch mein Gespräch mit einem Gaddum, jetzigen Inhaber einer Ölhandlung. Das erste, was mir in seinem Empfangsraum entgegenschaute, war ein offenbar gehaltvolles Familienwappen, dessen untere Hälfte die bourbonischen Lilien, die obere Hälfte indes drei Schwerter zierten. (Seine heraldische Deutung liegt mir vor.) Hier war es auch, wo ich erstmals Gewißheit darüber erlangte, daß die Gaddums emigrierte Franzosen gewesen waren, daß sie als solche Arnauld hießen und sich als „Jansenisten“, d.h. als religiöse Reformer aus Frankreich verdrängt,

<sup>16</sup> Andreas Reinhard [50] married Anna Catherina Gaddum [51] on 3 June 1748 in Neuwied.

Mitte des 17. Jahrhunderts in Langenberg und Velbert niedergelassen hatten.

Der älteste Gaddum alias Arnauld [204], nun deutsch geworden, lenkte um 1690 als Bürgermeister die Geschicke der Stadt Neuwied. Das Stammhaus dieser interessanten Vorfahren aus der Hegmannschen Sippe ist, wenn auch umgebaut, nahe dem gräflichen Schloß als eines von wenigen alten Bürgerhäusern bisher erhalten geblieben. Hier befanden sich vor fast 300 Jahren die Gaddum'schen Kontore. Bei den damaligen Gaddum's standen auch die Grafen in der Schuld.

Bezeichnend erscheint, daß auch die Hegmanns lange Zeit durchgängig Kaufleute waren und als solche sich stets wieder Frauen aus angesehenen Bürgerfamilien holten, mit den geistig und sozial höchst bekannten Gaddum's sogar wiederholt versippt waren. Es ist schade, daß nicht festzustellen ist, woher die Hegmann's nach Nassau kamen — vermutlich aus Neuwied? — und daß es nicht mehr möglich sein dürfte, der Herkunft der zu „Hegmann“ verwandt klingenden Namen wie „auf der Heege“, „Heggemann“, und „Hegemann“ aus der Gegend um Neuwied auf den Grund zu gehen. Die erwiesene Verbindung zu den französisch-niederrheinischen Familien dürfte ohnedies mit Sicherheit für die kulturelle Haltung ihrer Nachfahren bedeutsam gewesen sein, so für die Hegmanns in Nassau.

Abschließend händigte mir noch das Stadtarchiv zu Neuwied bereitwillig ein besonders aufschlußreiches Buch aus: „*The Gaddum Family*“ by H. G. Gaddum, Manchester 1934, das sein in England niedergelassener Verfasser als Ergebnis einer sehr fleißigen und zumal sich über mehrere Länder erstreckenden, auch kostspieligen Familienforschung der Stadt Neuwied vermacht hatte. Ehestens stellte sich, für mich nicht mehr unerwartet, heraus, daß die von mir aus den reformierten Kirchenbüchern gefundenen Daten an die noch älteren Ahnentafeln des erwähnten Buches exakt anknüpften.

So ergab sich, daß die Arnauld's, später Gaddum's, einer weit verzweigten noblen Familie entstammten, deren Glieder, viele von ihnen in unmittelbarem Dienst französischer Könige, auch mehrfach geadelt waren. Unter ihnen befinden sich Generalprokuratoren, hohe Offiziere und Politiker, vor allem aber auch eine Reihe überaus streitbarer theologischer Vorkämpfer, Lehrer und Doctores an der Sorbonne, die sich Jahrzehnte lang gegen von ihnen erkannten Mißstände in der herrschenden Kirche und Lehre wandten. Weil aber der Enderfolg ihres leidenschaftlichen Kampfes gegen eine Übermacht ausblieb, waren schließlich eine Anzahl Familienmitglieder, darunter unser Vorfahr Antoine Arnauld, gezwungen, die französische Heimat zu verlassen. Längst hatten sie vorsorglich in ihrer neuen Wahlheimat, in Langenberg und Velbert, Grundbesitz erworben. Antoine schloß hier 1680 seine zweite Ehe mit Catherina Schwardmann [205] einer jungen Langenbergerin und wurde anschließend an seine Übersiedlung nach Neuwied, dem Mittelpunkt der Religionsfreiheit, im Alter noch dessen Bürgermeister. Die Akten bezeugen sein umsichtiges Wirken. Seine Berufswahl als Kaufmann ist leicht zu verstehen. Es war auch der Wunsch der Grafen, und das Arnauldsche Vermögen sollte letztlich auch Nutzen bringen.

Die Hegmann's waren, bis mein Großvater sich zum Theologiestudium entschloß, ab Mitte des 17. Jahrhunderts — zum gleichen Zeitpunkt kamen die Arnauld's nach Neuwied! — Kaufleute in Nassau an der Lahn und genossen dort, mehrfach mit ihren Ämtern betraut, besonderes Ansehen, wie dies ja auch dadurch unterstrichen wird, daß sie alle mit Frauen aus gehobenen sozialen Verhältnissen verheiratet waren. Aus Nachbarstädten erscheinen u.a. als Schwiegerväter aus Diez ein Burggraf und ein Chirurgus, andre als Schöffen, ferner aus Bad Ems ein Fürstlicher Vogt. Wie mir von alten Nassauern berichtet wurde, dürften auch die Geschäfte der Hegmanns nicht schlecht gelaufen sein, wie es vollends mein Besuch



des traditionellen Hegmannschen Wohn- und Kaufhauses „zur Lilie“ (vgl. das Gaddumwappen) bestätigte. Das Haus stellt sich, zentral gelegen und mit repräsentabler Straßenfront, als ein ehemals sehr stattliches Gebäude dar. Ausgehend von einer geräumigen Diele führt eine breite Treppe, stilvoll und mit reichem Schnitzwerk verziert, in ausladendem Schwung zu den Wohnräumen hinauf. Solches Haus hatten seinerzeit offensichtlich Leute von Geschmack bzw. Kultur bewohnt. Ähnliches verrät auch die stets sorgfältige Garderobe meiner Großvaters.

Weiterhin führte die Suche nach Hegmannschen Vorfahren in die ehemalige Residenzstadt Idstein, im „Goldenen Grund“ auf halbem Wege zwischen der Lahn und Wiesbaden gelegen. Aus Idstein stammt die Johannette Christiane Margarethe Schaefer [13], die Mutter meines Großvaters Hegmann. Dieser Eheschließung gingen offensichtlich geschäftliche Beziehungen der Häuser Hegmann, Nassau, und Schaefer, Idstein, voraus. Die Schaefer's waren ab Mitte des 17. Jahrhunderts, ab Hieronymus Schaefer, geboren 1658 [208], mehrere Generationen hindurch als Branntwein- und Hofbrenner, Löwenwirte und Küfer, in Idstein ausässig, ihrerseits verwandt mit einer Reihe Handwerksmeistern am selben Ort. Idstein hat auch eine besonders bemerkenswerte geschichtliche Entwicklung aufzuweisen, die eine Anzahl unsrer Vorfahren unmittelbar tangierte.

In Idstein residierten die Grafen von Nassau-Idstein-Wiesbaden. Einer ließ hier u.a. eine kunsthistorisch viel beachtete Kirche erbauen, deren Baptisterium als eine Nachbildung desjenigen von St. Peter in Rom, die Bemalung der Decke nach dem Vorbild der vatikanischen Sixtinakapelle geschaffen wurden. Eben dieser kunstsinnige Graf war es, der 1676 aus Verzweiflung über den Tod einiger seiner zahlreichen, als Opfer einer Pestepidemie verstorbenen Kinder mehrfach, zuletzt wie oben vermerkte, harmlose, angesehene Idsteiner Einwohner als Zauberer und Hexen verbrennen ließ. Hierunter befanden sich auch unsrer Vorfahren Margarete Thiel [859], sowie das Ehepaar Georg und Elisabeth Beuerbach [860/1]. Wie ich durch Einsicht der im hessischen Staatsarchiv zu Wiesbaden aufbewahrten Originalakten mich überzeugen konnte, starben die Genannten aufgrund geradezu wahnwitziger Urteile einen grausamen Inquisitionstod, woran der finstere Hexenturm in Idstein bis heute auch diejenigen, welche zu ihm weniger nahe Beziehungen als wir besitzen, erinnert.

Ein furchtbares Schicksal erlitt Idstein im dreißigjährigen Kriege durch eine Pestepidemie, welche die Zahl der Bewohner dezimierte. Mit Erschütterung liest man die diesbezüglichen Eintragungen in den alten Kirchenbüchern. Jeder Tag forderte neue Opfer. Schließlich beschränkte der Geistliche sich auf summarische Eintragungen, laufend unterbrochen von Stoßgebeten, mit denen er die Hilfe des Himmels herabflehte. Dieser Bevölkerungsverlust ergab den späteren Anstoß dazu, daß nach Idstein und seiner landwirtschaftlich reichen Umgebung viele Leute von weither zuzogen; unter ihnen befanden sich u.a. die Johannette Magdalene Beschorr [55], die aus der Pfalz stammte und uns heimatferne Vorfahren aus Wütternberg einbrachte. Im Rahmen dieses Zuzugs findet sich auch der Pfarrer Georg Tag [420] aus Wertheim im nahen Wörsdorf ein. Um seinetwillen suchte ich nun, fast 300 Jahre später, das dortige Pfarrhaus auf, um mir seitens seines freundlichen Nachfolgers aus dem Kirchenbuch die Daten unsrer dortigen Vorfahren zu besorgen. Eine neben dem Pfarrhaus wohnende Frau Tag wurde mir als die letzte dortige Namensträgerin bekannt gemacht.

In Idstein selbst zog es mich vor allem zu dem bis heute noch weithin bekannten Gasthaus „zum Löwen“, wo einst die sehr tüchtigen Schaefer's als Gasthalter und Küfer walteten. Dorothea Schaefer [105], die tatkräftige Witwe des Küfers Philipp Schaefer, hatte im Jahre 1758 das historische Gasthaus vom Fürstenhaus in Pacht übernommen. Ihr Sohn Conrad [52] erwarb 1769 das Anwesen für

2400 Gulden „erb- und eigentümlich“. Bis heute weisen seine Lage im Stadtmittelpunkt sowie die besonders schöne Giebelfassade des Gasthofs auf eine reiche Tradition hin. Es lohnte sich, in der altherwürdigen Gaststube einige Zeit zu verweilen und Augen und Gedanken umgehen zu lassen, zwischen damals und heute.

Weiterhin verbindet uns die Hegmann'sche Familiengeschichte noch mit der nassauischen Stadt Herborn und dem Dillkreis durch Maria Catherina Mangold [97], seit 1710 verehelichte Hegmann. Auch hier lassen geschäftliche Beziehungen die persönliche Berührung vermuten, da die Mangold's, ähnlich den Schaefer's, weithin bekannte Gastwirte waren, welche die Hegmann'schen Lieferungen, vielleicht auch Kredite zu schätzen wußten. Letzlich könnten aber auch französisch ererbter Charme und Anpassungsfähigkeit, wie ich vermute, einen Beitrag zu den erkennbaren geschäftlichen Erfolgen geleistet haben.

Herborn interessiert uns allgemein auch deshalb, weil die Theologen aus unsrer Familie zwischen Studium und Amt das nassauische Pfarrseminar auf dem Herborner Schloß besuchten. Dieses Seminar hatte schon eine wissenschaftliche Vorgängerin in einer Bildungsstätte des 16. Jahrhunderts, der sogenannten „Hohen Schule“, auf welcher, was, wie wir sehen werden, auch unsren Vorfahren zugute kam, in vier „Fakultäten“ gelehrt wurde. Es ist bezeichnend, daß einen heute bereits beim Verlassen des bescheidenen Bahnhofs etwas wie akademische Luft anweht, insbesondere angesichts der Auslagen von Buchhandlungen. Aber auch dies beschauliche Städtchen wurde wie Idstein im 17. Jahrhundert von den Schrecknissen des 30 jährigen Krieges hart mitgenommen, der seine Brände auch ins Dilltal warf. Obendrein kam auch hier die Pest über Stadt und Land und forderte ihre Opfer, so in der Daum'schen Familie, in deren Stammbaum wir uns übrigens mit Vorfahren der berühmten Märchensammler Gebrüder Grimm begegnen.

Es mutet eigenartig an, daß im Bereich Herborn-Dillenburg einmal mehr unter den Hegmann'schen Vorfahren Wohlstand und Bildung zusammengehen. Schon um 1600 beginnt unsre Kenntnis von in Herborn ausässigen Ahnen mit Wilhelm Mangold [776] geboren 1578 bis zurück zu Maria Catherina Mangold [97], geboren 1689. Die Mangold's waren Gasthalter im „Hirsch“ und „Löwen“, deren Wirtsfrauen überraschenderweise hiesigen Beamten- und Gelehrtenfamilien entstammten! Die Schwiegerväter der Gasthalter waren Theologen sowie fürstlich nassauische Landschreiber und Secretarii, die offenbar in den Mangold'schen Gasthöfen einkehrten und sich dort, wie die dortigen Einheiraten ihrer Töchter zeigen, recht wohlgefühlt haben müssen. Jene Gasthalter haben im übrigen in ihrer Jugend ihrerseits die Hohe Schule besucht. Ihre Namen verschwinden allerdings nach einiger Zeit wieder aus den Matrikeln, offenbar, sobald der väterliche Betrieb ihre Mitarbeit erforderte.

Unter den uns versippten, „gelehrten“ Herren erreichte der Geheime Rat Johannes Daum aus Dillenburg [780] die höchste Stufe der behördlichen Leiter. Er war Präzeptor der dortigen Grafensöhne, die er auch auf Reisen ins Ausland begleitete. Leider wurde er Mitte des 17. Jahrhunderts als Secretarius der Grafen in dortige Hexenprozesse verwickelt, in denen er als beauftragter „Ankläger“ eine wenig rühmliche Rolle spielte. Letzlich wird man indes diesen Mißgriff weniger seiner Person als seinem Amt sowie dem uns heute unerklärlichen Geist der religiösen Verblendung jener Zeit zugerechnen haben.

So war denn die Hegmann'sche Sippe unter den Familienverbänden meiner vier Großeltern diejenige, welche eine recht heterogene Zusammensetzung aufweist, aus der teils unruhige, teils geistig weitgespannte Leute hervorgingen. Ein Vergleich zwischen uns Geschwistern mit den Kindern der beiden Schwestern meines Vaters beweist überraschend die tiefgehende Auswirkung des

Hegmann'schen Erbes bis zur Gegenwart, so überzeugend, wie man, auch ich selbst, es gemeinhin nicht für möglich gehalten hätte.

## Alle Schupp's kamen aus Bornich

Meine Großmutter Anna Elisabeth Schupp [7], geboren 1837 zu Bornich über St. Goarshausen am Rhein, besitzt einen verblüffend einheitlichen Stammbaum. Denn ihre bisher feststellbaren Vorfahren sind alle — 60 an der Zahl — am gleichen Ort wie sie selbst geboren und getraut. Sie waren sämtlich als Landwirte und Winzer tätig — wie sollte es hier auch anders gewesen sein? Soweit ich sie persönlich kennenlernte, gleichen sie auch in Statur und Wesen einander außerordentlich.

Die Familie Schupp war am Ort insoweit besonders geachtet, als ihre Angehörigen Jahrhunderte hindurch fast ausschließlich die herzoglich-nassauischen Bürgermeister, auch Schultheiß genannt, stellte. Mein Großvater Hegmann lernte seine spätere Frau bereits kennen, während er nahebei in Wallmenach als junger Pfarrer amtierte. Die Feldmark der Bornicher liegt hier oberhalb des romantischen Rheintals, ihre Weinberge am rechten Steilufer des Rheins um die mittelalterliche Burg Katz und am sogenannten Lorelei Felsen.

Nachdem für mich feststand, daß Großmutter Schupp ausschließlich Vorfahren am gleicher Ort aufwies, lag es nahe, die Gesamtentwicklung des Ortes und das generelle Wesen seiner Einwohner zu studieren. Erreicht man, aufsteigend durch ein tief eingeschnittenes Seitental des Rheines, die Hochebene, sieht man über weite Äcker hinweg Bornich unter den blauen Schieferdächern seiner Häuser liegen, zur Sommerzeit unter einer glühenden Sonne, welche die Reife der Trauben verheißt. Auf den Feldern begegnet man Bauern von jenem schmalen, westlichen Typ, der auch meiner Mutter eigen war. Gebräunt sind die schmalen Gesichter, abgearbeitet die Hände, fast schwarz das glatt gescheitelte Haar der Frauen, voll inneren Leuchtens die dunklen Augen. Spricht man sie an, wirken sie scheu, etwas linkisch, wie Menschen, die sich besonders mühen müssen und viel mit sich beschäftigt sind. Die Familien sind in der Arbeit auf sich selbst gestellt, ohne fremde Hilfe, die sie auch wohl nicht bezahlen könnten. Entpuppt man sich als ihr Verwandter, wird man herzlich begrüßt und gastlich aufgenommen. Als meine Anwesenheit sich herumgesprochen hatte, drängte eine stattliche Zahl neugieriger Verwandter zur Tür herein, die ich nur mit Hilfe einer mitgeführten Ahnentafel identifizieren konnte. Aber bald geht das Gespräch gefühlsbetont hin und her und wird erst recht durch ein Flasche Wein eigner Creszenz<sup>17</sup>, mit Bedacht aus dem kühlen Keller geholt, aufgelockert.

Bornich erweist sich als eine uralte keltische Siedlung, älter als manche ihr benachbarte Städte am Rhein. Es bestätigte sich mir auch aus der einschlägigen Literatur, daß hier zwischen Rhein und Limes zahlreiche keltische Funde gemacht und viele Grabstätten entdeckt wurden. Im nahen Braubach wurden ganze keltische Siedlungen angefundnen. Namen wie Lurley und Bornich sind keltischen Ursprungs. Der Ortsname Bornich kehrt auch in den keltisch-französischen Namen *Borney Bourne*<sup>18</sup> *Bournac* wieder. Ferner wissen wir, daß, als die Germanen zum Rhein drängten, der Fluß bereits von den Römern überschritten war, die den Landstreifen zwischen Rhein und Limes — letzterer liegt gleich östlich von Bornich — mehrere Jahrhunderte hindurch besetzt hielten. Daher trifft man hier auf römische, nicht jedoch auf germanische Spuren.

So überrascht es nicht, daß die keltische Bevölkerung, die als erste hier auf den Vorhöhen der Taunus gesiedelt haben, kaum in

<sup>17</sup> I cannot find this word in any dictionary. The spelling is reasonably clear in the manuscript.

<sup>18</sup> or possibly *Bourné*

Berührung mit den Germanen traten, die sich ihrerseits natürlich in fruchtbareren und obendrein zugänglichen Gebieten wie Lahntal und Oberhessen niederließen. Überdies wurden die Kelten westlich des Limeswalles zum römischen Heeresdienst eingezogen. Später zogen die Franken die keltische Bevölkerung in ihrer Einflußsphäre.

So hat sich hier, wie auch der Augenschein bis heute erweist, abseits vom Verkehr und auf wenig ertragreichem Boden, den ihr niemand neidete, eine westische Bevölkerung in betonter Inzucht<sup>19</sup> denkbar rassisch unvermischt erhalten. Ihr gallischer Typ, ihre starke Ähnlichkeit untereinander müssen jedem Beobachter auffallen. Nach germanischen Merkmalen an Leib und Seele sucht man vergebens. Kaum ein Bornicher Einwohner suchte oder holte seine Frau von außerhalb der eigenen Dorfgemeinde. Die Leute von jenseits des Limes besitzen laut unsren Verwandten<sup>20</sup>, wie mir von letzteren freimütig bestätigt wurde, nicht genug Herz und Gemüt, nicht genug geistiges und auch künstlerisches Interesse. Sie erscheinen ihnen zu grob-schlächtig<sup>21</sup>. Und so ist Bornich bisher gleichsam eine keltische Insel geblieben, auch für mich eine große Entdeckung.

Im Umgang mit den Bornicher Verwandten wurde ich mir bewußt, ein wie beschwerliches Tagewerk sie ausnahmslos abzuleisten haben, vor allem in ihren so schwer zugänglichen, steil ansteigenden Rebengärten, in denen jeder einzelne Rebstock von Hand gepflegt und geschützt werden muß. Stets belastet den Winzer die Sorge um das Wetter, weit stärker als den Landwirt schlechthin. In dieser Abhängigkeit von der Gunst des Himmels liegt gewiß auch die betonte Kirchlichkeit der Bornicher begründet. Angesichts vieler wirtschaftlicher Beschränkungen, die unabänderlich sind, sind sie leider Menschen ohne rechtes Selbstbewußtsein geblieben. Still und in sich gekehrt, sind sie in die Welt innerer Werte geflüchtet. Auch waren ihre keltische Vorfahren von alters her politisch unfrei. Von den kräftigeren Germanen bedroht, von den organisatorisch und militärisch überlegenen Römern unterworfen, von den Franken beherrscht, scheint bis heute noch dieser ewig unfreie Zustand die Nachfahren jener Kelten irgend zu belasten und unterscheidet die Bornicher Einwohner z.B. ganz und gar von den breitpurigen Hofbauern im deutschen Norden.

Dem gegenüber legen auch unsre heutigen Verwandten ein seltsam kultiviertes Wesen und bemerkenswertes Verständnis für geistige und sogar künstlerische Werte an den Tag. Bei ihnen bekam ich viele eigne Zeichnungen und gar Gemälde zu sehen. In dem regelmäßig musizierenden, wesentlich kirchlich bestimmten Rosannenchor spielen die musikliebenden Schupp's eine führende Rolle. So dürfte die Musikalität meiner Brüder und ihre Einfühlung in geschmacklichen Fragen wohl vor allem aus der Überlieferung meiner mütterlichen Familie herkommen. In der feinsinnigen Art der Bornicher lag auch offensichtlich der wesentliche Berührungspunkt zwischen dem städtisch bestimmten Großvater Hegmann und der bäuerlichen Braut und Ehefrau. Mit ihr, geboren 1837, beginnen in den Bornicher Kirchenbuchaufzeichnungen die Schupp'schen Verwandten und sind bis zu Georg Thielemann Schupp [224], geboren um 1700, zurückzuverfolgen. Leider ist schon zu diesem Zeitpunkt den Feststellungen eine Grenze gesetzt, weil in Bornich bei einem Brand, den plündernde Franzosen 1708 angelegt hatten, die älteren Kirchenakten vernichtet worden sind.

Im besonderen sei aber noch an meine Urgroßmutter Maria Catherina Laubach [18], geboren 1817, erinnert, die aus der ganz

---

<sup>19</sup> *Inzucht* = inbreeding

<sup>20</sup> *laut unsren Verwandten* = according to our relatives. This qualification was added by Carl Albert as a (very rare) correction to his original text.

<sup>21</sup> *grob-schlächtig* = coarse, heavily-built, unrefined

einsam gelegenen „Rothen Mühle“ bei Bornich stammte. Noch heute führt diese Mühle ein stilles, geheimnis-umwittertes Dasein. Nahe der Mühle stieß ich auf Felsbildungen, die den mystisch anmutenden Namen „Odinsnack“ führen und einmal eine alte Kultstätte gewesen sein dürften. Gleich hinter der Mühle führt der Weg in den schweigsamen Wald. Erweisen sich schon die Leute im Dorf als besonders nachdenkliche Bauern, so mußten die Müllersleute hier draußen wohl grüblerische „Philosophen“ werden. In der Tat ist auch der ohnedies empfindsamen Schupp'schen Sippe aus dieser Mühle bzw. von den Laubach's her die Grübelei überkommen sowie die in der Sippe bisher noch weiter wirkende schlechte Veranlagung, gelegentlich in selbstquälerischen Gedanken über nebensächliche Dinge zu verharren. Wo diese Neigung sich bei uns noch einstellen sollte, sollten wir sie im Keime ersticken<sup>22</sup>!

Seit längerem war mir bereits bewußt, daß die „rassischen“ Eigentümlichkeiten meines Vaters und meiner Mutter nicht unerhebliche Unterschiede aufwiesen. Demgegenüber ist es allerdings sprichwörtlich auch so, daß Gegensätze sich anziehen und dann sogar sehr positiv ausgleichend ergänzen können, so wie dies, vor allem auf der Grundlage einer verantwortungsbewußten, christlichen Lebensauffassung, unter meinen Eltern der Fall war. So, wie ich mir über meines Vaters Art erst gelegentlich der eignen Bekanntschaft mit dem Siegerland klar geworden war, erhielt ich jetzt in Bornich auch erst Aufschluß über das „Erbe“ meiner empfindsamen Mutter, auch wohl darüber, daß die deutsche Dichtung mit gutem Grund der Loreley ihren Platz zwischen den Weinbergen der Bornicher anwies.

*Resumée:* Was die Albert's an Geradeheit und spartanischen Sinn, die Bender's an bäuerlicher Schlichtheit und Tüchtigkeit, die Hegmann's an geistiger Weite und gewisser Weltgewandtheit in unsre Familie eingebracht haben, das fügten die Schupp's an hoher Sensibilität hinzu.

---

<sup>22</sup> *im Keime ersticken* = to nip in the bud

Nachdem ich a. a. O.<sup>23</sup> schon Einzelheiten aus meinem Elternhaus berichtete, sollte ich mich im folgenden auf eine allgemeinere Darstellung beschränken dürfen. Hierbei muß ich mich, da ich im Alter von nur neun Jahren schon meinen Vater verlor, was die Auswirkung seiner Persönlichkeit auf unser Familienleben angeht, wesentlich auf, wenn auch häufiges, Hörensagen berufen.

Es war die zweite Ehe, welche mein Vater, vierundvierzigjährig, am 3.10.1883 mit meiner Mutter, Luise geb. Hegmann, — eingeseget in Schoenborn bei Diez an der Lahn, der letzten Pfarrei seines Schwiegervaters, — schloß. In erster, glücklicher Ehe war mein Vater etwa zehn Jahre lang, bis seine Frau früh verstarb, ebenfalls mit einer Pfarrerstochter, geborene Melior, verheiratet gewesen. Erhalten gebliebene Fotos zeigen sie als eine schlanke, schöne Frau, nach deren Tod übrigens meine Eltern in herzlicher Beziehung zu den Melior'schen Verwandten meines Vaters verblieben. Daraus, daß die erste Ehe meines Vaters kinderlos war, erklärt sich die seinerzeitige Adoption unsrer herzensguten „Tante Ida“, die sich als verwaiste<sup>24</sup> Tochter eines thüringischen Kürschnermeisters<sup>25</sup>, von meinem Vater an Kindesstatt angenommen, nun im eigenen Alter von etwa 15 Jahren meiner nur um 7 Jahre älteren Mutter als der Hausfrau zuordnen mußte. Da Ida nicht heiratete — angeblich, weil ihr kein potentieller Partner paßte — blieb sie zeitlebens meiner Mutter „rechte Hand“, und war in dem nun mit Kindern reich gesegneten Haushalt eine unentbehrliche Hilfe. Ida wurde von uns allen in ihrer Selbstlosigkeit stets schwesterlich geliebt, nicht allein deshalb, weil sie stillschweigend ihren um vieles jüngeren Brüdern die zerissenen Hosen flickte. Nach meiner Mutter Ableben, d.h. ab 1928 verbrachte „Tante Ida“ noch 22 Jahre in einem Damenstift in Wiesbaden, stand uns indes jederzeit zur Verfügung, hilfsbereit, wenn sie im Haushalt, in der Kinderstube oder auch am Totenbett benötigt wurde. Sie überlebte all Brüder außer mir und erreichte das gesegnete Alter von 83 Jahren.

Aus der Ehe meiner Eltern gingen zwischen 1884 und 1898 sechs Jungens und ein Mädchen hervor. Zwei meiner Brüder starben indes schon im zartesten Alter an Infektionskrankheiten, die kleine Schwester unmittelbar nach der Geburt. Man muß hierbei bedenken, daß ärztliche Kunst und Vorsorge damals auf dem flachen Lande noch im argen lagen<sup>26</sup>. So mußte von Mensfelden aus im Krankheitsfall der Arzt aus dem über 7 km. entfernten Limburg — Telefon gab es noch nicht — durch Boten unter kritischem Zeitverlust herangeholt werden. Fast unvorstellbar ist der seinerzeitige Mangel an wirksamen Arzneien auch gegen landläufige Krankheiten.

Mein Vater hatte unsre Mutter schon kennengelernt, als letztere noch ein Kind war, wenn er von Patersberg bei St. Goarshausen her seinen benachbarten Kollegen in Wallmenach besuchte. In Walsdorf unweit Idstein im „Goldenen Grund“ wurde meinen Eltern 1884 als erster Sohn mein Bruder Ernst geboren. Alle übrigen Kinder erblickten indes im Pfarrhaus zu Mensfelden bei Limburg an der Lahn das Licht der Welt, also mit Bruder Willi 1886 beginnend bis hin zu mir, dem Nesthäkchen, 1898. Wie meine Mutter mir später einmal andeutete, sei ich eigentlich nicht mehr erwartet worden. Sie war damals 38 Jahre alt, mein Vater ein rüstiger Endfünfziger. Er amtierte in Mensfelden bis 1903, als ihn während der Predigt ein leichter

---

<sup>23</sup> auch am Orte. (ABK)

<sup>24</sup> verwaiste = orphaned

<sup>25</sup> Kürschnermeister = master furrier

<sup>26</sup> im argen liegen = to be in a bad state

Schlaganfall überraschte und anschließend zur etwas verfrühten Pensionierung zwang. Von 1903 bis 1905 zog die Familie nach Weilburg an der Lahn, wo meine drei älteren Brüder, bei einer Oberlehrerswitwe wohnend, bereits bis dahin das uralte humanistische Gymnasium besucht hatten. Die beiden Ältesten waren jetzt schon Studenten, mein Bruder Paul Obersekundaner, während ich ab 1904 in Weilburg das erste Jahr zur Vorschule ging. Schon ab Frühjahr 1905 verlegte die Familie in Rücksicht auf die durch Zuckerkrankheit geschwächte Gesundheit meines Vaters ihren Wohnsitz dann endgültig nach der Kurstadt Wiesbaden.

Mein Geburtsort lag, wie mir erst allmählich bewußt, etwa in der Mitte unsrer Ahnenquartiere, das Pfarrhaus selbst mitten im Dorf, ein recht stattlicher Fachwerkbau mit einer Doppeltreppe davor, und dazu gehörig ein geräumiger Wirtschaftshof. Das Haus bot unsrer großen Familie genügend Raum. Während unsrer Zeit und seitdem erfuhr es durch teils erforderliche, teils gutgemeinte Umbauten ziemliche Veränderungen. Seine Rolle als Pfarrhaus hat es schon länger ausgespielt. Heute befindet sich in einem Seitenflügel ein moderner Kaufladen, in der rückwärtigen, ehemaligen Scheune Lagerräume. Die damals zur Pfarrei gehörige Landwirtschaft gab mein Vater, wiewohl voll Verständnis für jegliche bäuerliche Arbeit, an befreundete Landwirte in Pacht. Sie mußten ihn, wenn er zu Fahrten nach benachbarten Dörfern anspannen ließ, kutschieren. Mehrere Gärten, sowohl an der Kirche wie am Dorfrand gelegen, bewirtschaftete unsre Familie vorbildlich in eigener Regie. Meine Mutter gab später zu, wie sehr sie und Ida oft durch die Haltung der umfangreichen Gärten bis an den Rand ihrer Kräfte beansprucht worden seien. Die Pflege einer <sup>27</sup>mustergültigen Hecke, welche etwa einen Morgen (!) Acker- und Gartenland vor dem Dorfeingang umschloß, behielt sich mein Vater selbst vor. Ihr mustergültiger Schnitt galt ihm wohl ähnlich seiner „Visitenkarte“. Er war erbost, als sein Nachfolger diese Hecke später verfallen ließ. Mensfelden war fast ausschließlich von Landwirtschaftsfamilien auf mittelgroßem Besitz bewohnt, für deren Arbeit und Sorgen mein Vater größtes Interesse zeigte. Oft besuchte er seine Bauern auch auf ihren Feldern. Über die Pflege der Obstbäume ließen sie sich von meinem Vater gern beraten. Seine Beliebtheit auf vielen Höfen überdauerte Jahrzehnte nach seinem Weggang und trug für unsre Familie in kommenden Kriegs- und Notzeiten reiche „Früchte“, dies im wahren Sinne des Wortes. Wir brauchten nie, wie die meisten Stadtbewohner, regelrecht zu hungern. Mich selbst begrüßt man noch heute, nach über 60 Jahren, Enkel und Urenkel, in Mensfelden als „Pfarrers Carl“. Man erinnert sich zwar auch der Strenge meines Vaters in Ausübung seiner Ämter als Geistlicher und „Schulrat“, indes gleichzeitig seiner Bereitschaft zu helfen, wußte man doch zudem, daß er gegen die Seinen und sich selbst nicht minder streng war als gegen Dritte. Die von ihm begründete straffe Gottesdienstordnung hatte, wie ich feststellte, noch Jahrzehnte Bestand. Dank meines Vaters verständlicher und eindringlicher Predigten war die Kirche alle Sonntage gut besucht; dank dessen, daß er die Ordnung als „segensreiche Himmelstochter“ allenthalben zu fördern bemüht war, wurden an Feiertagen auch die Dorfstraßen sauber gefegt, ganz besonders diejenige, durch welche beim Glockenläuten, das der <sup>28</sup>Küster nebst Schulbuben eifrig betrieben, der Herr Pfarrer aufrecht und im <sup>29</sup>schwarzsamtne Talar zur Kirche schritt. Ich vermute, es wäre mißbilligt worden, wäre jemand erst hinter ihm noch in die Kirchenpforte geschlüpft.

Daß wir nach dem Abschied aus Mensfelden in der barocken Residenzstadt Weilburg ausgerechnet in der dortigen „Pfarrgasse“ Wohnung nahmen, war ein Zufall. Immerhin waren die in der nahen

---

<sup>27</sup> *mustergültigen* = exemplary

<sup>28</sup> *Küster* = sexton or vergger

<sup>29</sup> *schwarzsamtne Talar* = black velvet Robe



Hofkirche seinerzeit amtierenden Geistlichen meinen Eltern willkommene Nachbarn, deren Kinder mir, zumal ich das einzige „Kind“ im Hause war, liebe Spielkameraden. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag der gepflegte, in drei Terrassen angelegte Schloßpark. Von hier ging der Blick tief zur Lahn hinunter, welche den hochgelegenen Stadtkern rings umfließt. In den von unsrer Familie in Weilburg verlebten Jahren, 1903 bis Frühjahr 1905, wohnten außer Ida noch Paul und ich im Elternhaus, daneben als Untermieter zwei wohlhabende Primaner aus Wiesbaden, die lernen sollten, in der Kleinstadt unter den Augen meines Vaters sich an ein, verglichen mit der reichen Kurstadt, bescheideneres Leben zu gewöhnen. Sie sind übrigens beide erfolgreiche Leute geworden, der eine Bankier, der andere Gesandter des Deutschen Reiches.

In Weilburg soll auch mein Vater sich recht wohlgefühlt haben. Der kleinbürgerliche Frieden — sogar ein Spitzweg hätte hier neue Motive gefunden — kam seinem Bedürfnis nach Beschaulichkeit entgegen, kein drängender sozialer Fortschritt erregte Weilburgs Bürger bzw. meinen Vater selbst über Gebühr, und er fand bei einem Glas Wein im Gespräch mit den Honoratioren, dem Gymnasialdirektor an der Spitze, die erwünschte Anregung. Die sehr schöne Umgebung der Stadt bot vollends Gelegenheit zu den seinerzeit häufig üblichen Familienspaziergängen, die bei Kaffee und (oft mitgebrachtem) Streuselkuchen in einer schlichten Waldgaststätte, in Sicht einer romantischen Burg oder auch bei unsren gastfreundlichen Verwandten in Runkel und Hofen endeten.

So war es lediglich meines Vaters geschwächte Gesundheit, insbesondere die damals allgemein noch tückische Diabetis — auch hier fehlten wirksamen Arzneien —, welche 1905 unsre Familie zwang, um einer besseren ärztlichen Betreuung meines Vaters und des milderen Klimas willen nach Wiesbaden umzuziehen. Ich entsinne mich noch genau, daß während des Umzugs mein Vater und ich in das Haus seiner Schwester nach Runkel quartiert wurden. Unsere erste Wiesbadener Wohnung, in der Stiftstraße, besaß den Vorzug der Nähe sowohl zum idyllischen Nerotal, in dessen Anlagen sich mein Vater bequem ergehen konnte, als auch zu der Vorschule, die ich noch drei Jahre zu besuchen hatte. Als mein Vater 1907 starb, zogen wir in die Emserstraße, die zum Walkmühlthal hinausführt. Hier nahm meine Mutter, nachdem alle Söhne das Elternhaus hinter sich gelassen hatten, mehrere Oberlehrerinnen als Untermieter auf, hier erlebten wir den Übergang zur Gas- und Elektrischen Beleuchtung. Nach dem Tod meiner Mutter anno 1928 wurde diese Wohnung begreiflich aufgegeben, und „Tante Ida“ hielt bis zu ihrem Ableben 1950 Einzug in einem Damenstift in der Kapellenstraße, das sie sogar noch eine Reihe von Jahren leitete.

Zur Person meines Vaters sei noch im besonderen erwähnt, daß er angesichts seiner stattlichen Gestalt und aufrechten Haltung bis in die letzten Lebensjahre einen recht rüstigen Eindruck machte. Im weiten Radmantel und mit breitrempigem, schwarzen Hut entsprach er dem damaligen Bismarcktyp, politisch maßvoll konservativ, geistig Humanist alter Schule sittlich, wie von einem Pfarrherrn nicht anders zu erwarten, zu keinem Kompromiß<sup>30</sup> bereit. Von seinen Söhnen erwartete er Achtung und Gehorsam, von den Frauen in der Familie vollen Einsatz. Gegenüber in Bedrängnis befindlichen Menschen insbesondere auch Verwandten, erwies er sich immer hilfsbereit, allerdings vorausgesetzt, daß sie ihm der Unterstützung würdig erschienen. Er versagte die Unterstützung —wie ich es selbst erlebte —, z.B., wenn einer das Trinken nicht einschränkte. Wiewohl fest im Glauben, war er keineswegs orthodox, legte sich vielmehr als Pfarrer in kirchlichen und Glaubensfragen öfter mutig zu seinen Oberen quer. Er besaß ein ererbtes, nicht geringes Vermögen, war aber sehr sparsam an sich selbst, um der bestmöglichen Ausbildung seiner Söhne und

---

<sup>30</sup> Dictionary spelling is *Kompromiß*, but the manuscript is unambiguous.

um der Alterssicherung der weiblichen Familienmitglieder willen. Daß die drei ältesten Söhne unter seinen Augen mit Freude und Erfolg studierten, war sein besondrer Stolz. Für ihre Probleme war es bis zuletzt aufgeschossen, obwohl er erkannte, daß gerade auf theologischem Gebiet liberale Gedanken und auch starke Zweifel an bestehenden Auffassungen rüttelten. So viel nüchternen Sinn er für die Realitäten des Lebens besaß, so hoch im Kurs standen ihm selbstverständlich jegliche immateriellen Werte, zuoberst die Moral! Er prägte als „*pater familiae*“ die ihm anvertraute Familie nach den Grundsätzen „alle für einen“ bzw. „einer für alle“. Im Rückblick auf das eigene Leben ließ er auf seine Grabplatte die Worte aus dem Corintherbrief Cap. 13, Vers 13<sup>31</sup> als letzte Erkenntnis einmeißeln<sup>32</sup>. Daß er auch künstlerische Neigungen besaß, beweisen u.a. erhalten gebliebene eigne Zeichnungen, eine Ausarbeitung über Kirchenbaustile, ferner seine Freude an der Musik, nicht zuletzt der zierliche Ductus<sup>33</sup> seiner Handschrift, noch aus dem Federkiel. In frohen Stunden liebte er eine Flasche Wein herzuholen und eine Zigarre zu rauchen. Bei Ausarbeitung seiner Sonntagspredigt war Ruhe im Haus Gebot. Er selbst hüllte sich im „Studierzimmer“ in den Rauch aus einer langen Pfeife. Schließlich soll meinerseits nicht unerwähnt bleiben, daß er in dem wiedergefundenen Entwurf einer letztwilligen Verfügung „das kleine Carlchen“ meinen älteren Brüdern ausdrücklich aus Herz legte. Obwohl infolge des frühen Ablebens von Ernst und Paul meines Vaters Wunsch dazu verurteilt war, unerfüllt zu bleiben, hat aber auch das Nesthäkchen noch studieren können.

Meine Mutter, zierlich von Gestalt, aufopfernd und schmiegsam<sup>34</sup>, wach im Geist und von verhaltenem Temperament räumte, 21 Jahre jünger als ihr Ehemann, selbstverständlich letzterem das Recht der Führung ein. Sie besaß, ungeachtet ihrer nur dörflichen Schulbildung, eine hohe Intelligenz, wie sie auch allen ihren Geschwistern eigen war. Ihre Aufgaben als Gattin, Hausfrau und Mutter erfüllte sie schlechthin vorbildlich. Wenn die Studentensöhne am runden Tisch lebhaft diskutierten, nahm sie auch hieran mit erstaunlichem Verständnis teil, und es mangelte ihr keineswegs an kritischer Stellungnahme gegenüber ihrer Umwelt, so sehr sie stets bestrebt war, alles in Güte zu Ende zu bringen. Als sie, 47 jährig, bereits Witwe wurde, bedrückte sie naturgemäß im besonderen die frühe Alleinverantwortung für die Fortführung des Studiums ihrer Söhne sehr. Außerdem lief auch ich als neunjähriger Bub noch zwischen ihren Füßen umher. Zutiefst beugte sie sodann das unfaßbare Schicksal, im ersten Weltkrieg zwei geliebte, unter großen finanziellen Opfern beruflich voll ausgebildete Söhne zu verlieren und anschließend auch noch um meine Rückkehr aus dem Krieg zwei Jahre bangen zu müssen. In dieser Zeit vermißte sie zwei Monate lang jede Nachricht auch von mir! Diese Opfer und Sorgen, angesichts vollends der angeborenen Schuppschen Empfindsamkeit sowie überspitzten Schuldbewußtseins, bedingten zeitweilig eine seelische Belastung meiner Mutter, die auch auf uns anderen sehr lastete. Die Frömmigkeit meiner Mutter konnte sie allein, neben der Liebe der Ihrigen, solche Sorgen, ja Qualen ertragen lassen.

So groß die Freude gewesen war, welche meine Mutter angesichts jeglichen Gelingens, insbesondere auch über die ausnahmslos glatt bestandenen Examen und Promotionen, während der Ausbildung ihrer Söhne erlebte, so zahlreich waren dann die Sorgen, welche von den Schwiegertöchtern her ihr nicht erspart blieben. Emmi, die Frau meines Bruders Ernst, wurde nach dessen frühem Tod im Jahre 1916

<sup>31</sup> I Cor. 13: 13 — “And now abideth faith, hope, charity, these three: but the greatest of these is charity.”

<sup>32</sup> *einmeißeln* = to engrave or inscribe

<sup>33</sup> *Duktus* (dictionary spelling) = style/flow of handwriting

<sup>34</sup> *schmiegsam* = pliant, flexible

und gerade dreijähriger, glücklicher Ehe längere Zeit von schweren gemütlichen Erschütterungen heimgesucht und stand auch zunächst unter materiellem Druck. Schwägerin Aenni war hinsichtlich der Erwartungen, die sie an ihre selbst angestrebte Einheirat in ein Pfarrhaus knüpfte, überdies angesichts meines Bruders Willi unglücklich weltfremder Art enttäuscht, daher oft mißgelaunt, ohnedies hartherzig und frühzeitig schwerhörig; Hedwig, die Verlobte meines frohen Bruders Paul brach, als letzterer den Heldentod starb, seelisch völlig zusammen, ohne sich Jahre lang wieder aufrichten zu können. Erst die allerletzten Lebensjahre brachten in meiner schicksalgeprüften Mutter Dasein wieder mehr Freude, zumal Ida sie tapfer und getreulich stützte und vielleicht auch, weil es ihrem Jüngsten mit einigem Glück beschieden war, nach der Heimkehr aus dem Krieg wider Erwarten rasch festen Boden unter die Füße zu bekommen und ihr eine sympathische Schwiegertochter zuzuführen, welche ihr auch noch zwei weitere Enkelkinder schenkte. Inzwischen hatten sich auch meine Schwägerinnen, je mehr die Nöte der Krieges- sowie Inflationsjahre zurücktraten, in etwa wieder gefangen.

Nun seien noch einige Worte über meine drei Brüder angefügt:

Mein ältester Bruder Ernst, geboren 1884, feinfühlig, hochmusikalisch, sprachbegabt, war im Gymnasium stets eine Leuchte gewesen. Ernst studierte Neuphilologie zuletzt in Bonn, wo er mit einer Dissertation über „das Naturgefühl Höltys“ promovierte, „magna cum laude“, versteht sich. Er wirkte zunächst als Kandidat und Studienassessor noch während meiner Schulzeit an meinem Gymnasium in Wiesbaden, später als Oberlehrer am Mädchengymnasium am Markt, ebendort, bei Kollegen und Schülerinnen überaus geschätzt. Ich wüßte auch nicht, wohin er in seiner zarten Art besser gepaßt hätte. Er heiratete 1912 seine Weilburger Jugendliebe Emmi, geborene Becker. Das einzige Kind aus dieser harmonischen Ehe, heute Frau Gertrud Renkhoff, war gerade 7 Monate alt, als mein Bruder in Januar 1916 an einer Kriegsfolgekrankheit in einem Wiesbadener Lazarett starb, von Ida bis zur letzte Stunde getreulich umhegt.

Mein Bruder Paul, geboren 1887, von besonders scharfem Verstand und lebhaftem Temperament, welttoffen, kunstbegabt und Cellist, studierte Jura u.a. in Berlin und München. Bei Kriegsausbruch war er Refendar und Dr. Juris am Gericht in Wiesbaden. Er rückte bei Kriegsausbruch 1914 sogleich als Reserveoffizier ins Feld und fiel, inzwischen bereits für besondere Tapferkeit ausgezeichnet, bereits Anfang November 1914 vor Ypern. Er war verlobt mit Hedwig Amalie Walther aus Wiesbaden, die uns bis in ihr hohes Alter, auch als Ditmars Patentante, eng verbunden blieb.

Als einziger von uns vier Brüdern brauchte mein zweiter Bruder Willi, geboren 1886, als Geistlicher im ersten Weltkrieg keinen Frontdienst zu leisten. Er war, als Philosoph tieforschend, als Theologe eifernd, leider recht weltfremd und garnicht praktisch begabt. M.E.<sup>35</sup> hätte mein Bruder Dozent, aber nicht Pfarrer werden sollen. Er verzehrte sich in den schweren Zeiten während beider Weltkriege und Inflationen, zuletzt in der Industriegemeinde Biebrich am Rhein, völlig. Er starb entkräftet, noch nicht 62 Jahre alt, nachdem er, eigenartiger Weise genau wie unser Vater, auf der Kanzel einen Schlaganfall erlitt, dem er rasch erlag. Seine Ehe mit Aenni, geborene Poensgen, war, wie schon erwähnt, wenig glücklich. Beide waren zur Ehe nicht begabt, wenn auch fünf Kinder aus derselben hervorgingen, von denen leider ein Sohn und eine Tochter Opfer des grausamen, zweiten Krieges wurden. Der Sohn Paul fiel bei Orel im Osten, die in Freiburg / Breisgau studierende Hilde wurde Opfer eines Fliegerangriffs.

Wenn ich auf mein Elternhaus zurückblicke, tue ich dies aus dankbarem Herzen. Gemeinsam wurden zeitweilige materielle

<sup>35</sup> *meines Erachtens* = in my opinion

Engpässe überwunden, schwere, unverschuldete Schicksalsschläge ertragen. Geist und Ausrichtung im elterlichen Haus gaben uns die für den Lebenskampf nötige innere Kraft, und das Beispiel sowie die ethischen Grundsätze der Eltern waren im besten Sinne wegweisend. Sie haben nichts versäumt, uns aufzuzeigen, daß von Glaube, Hoffnung, Liebe unser Leben getragen wird, „aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Da uns, wie ich gezeigt zu haben hoffe, auch von den früheren Generationen viele gesunde und wertvolle Kräfte überkommen sind, ist wohl auch für unsre Nachfahren die Gewähr gegeben, ihr Leben inhalt- und erfolgsversprechend zu gestalten. Noch zum Schluß mein Hinweis: Hüten wir uns vor Laubach'scher Grübelei, und laßt uns bewußt bleiben, daß neben berechtigtem Selbstvertrauen „die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang“ — und Ende ist.

## *Anlagen* *zur Familiengeschichte*

---

Unter Berücksichtigung der vorstehenden Darstellung unserer Familiengeschichte scheint mir zwar das so klare Bild der beiden rein bäuerlichen Sippen Bender sowie Schupp kaum einer Ergänzung zu bedürfen, wohl aber sollte es sich lohnen, als Anlagen zum allgemeinen Teil noch einige erhalten gebliebene Dokumente, sowie auch Auszüge aus dem Buch „*The Gaddum Family*“ anzufügen, welche zum weiteren Verständnis des geistigen und charakterlichen Ahnenerbes der Hegmann's bzw. Albert's beizutragen vermögen.

Meine Auswahl an Anlagen betrifft:

6. Der Arnould Gaddumsche Geist sprüht Funken?
7. Geheimrat Joh. Daum als Höfling.
8. Georg Beuerbach verteidigt sich im Hexenprozeß und wird verurteilt.
9. Urgroßvater Albert zwischen Siegerland und Lahn.
10. Großvater und Vater Albert — vom Lehrer zum Pfarrer.

## 1. Der Arnauld-Gaddumsche Geist sprüht Funken<sup>36?</sup>

Übersetzung aus „*The Gaddum Family*“  
von H. E. Gaddum, Manchester, 1934.<sup>37</sup>

Die Familie Arnauld lebte in der Auvergne. Es wird berichtet, daß Henry Arnauld [1632], Sohn eines Michael Arnauld [3264], Gouverneur der kleinen Stadt und Festung Hermand in der Haute Auvergne war. Er heiratete um 1490 Catherine Bariot [1633] und hatte zwei Söhne.

Der zweite Sohn war Antoine Arnauld [816], ein Mann von ausgezeichnetem Talent und Fähigkeiten, der sein Ziel sowohl als Geschäftsmann in Friedenszeiten als auch als Reiteroffizier in Zeiten der Bürgerkriege zu erreichen verstand. Antoine Arnauld fand, daß die Haute Auvergne ein zu enges Feld für seine Fähigkeiten sei, und kam nach Paris, wo seine Geschäftstüchtigkeit ihm zu dem Posten eines Generalprokuratoren der Königin Catherine de Medici verhalf. Er wurde Schloßherr des Schlosses La Mothe-Arnauld bei Riom und war zweimal verheiratet. Er starb 1585. Jeder einzelne von Herrn de la Mothe's Söhnen erbte die Energie und Tüchtigkeit des Vaters und diente seinem Vaterland an bevorzugter Stelle.

Der besonders interessante Sohn Louis Arnauld, der die Stellung als Controlleur Général des Restes erhielt, hielt zeitlebens an dem Hugenottenglauben ehrlich fest. Er war begabt, gefällig und rechtschaffen, der einzige der Brüder, der nicht den Ehrgeiz hatte, Grandseigneur zu spielen. Nachdem er gewagt hatte, einem verfolgten Geistlichen zu helfen, und nicht bange war, von dem laxen Gewissen seiner eigenen Brüder zu sprechen, gelangte er zu der Überzeugung, Paris sei länger keine passende Heimstätte. Er war es, der sich zeitweilig zur Heimat die behagliche Pachtwirtschaft erwählte, welche viele Jahre lang als „*The Gaddum*“ zu Velbert in dem Hügelgelände des alten Herzogtums Berg über dem Rhein bekanntgewesen ist, ein Sammelpunkt des reformierten Glaubens. In den Dorfurkunden wurde er als „Louis im Gaddum“ geführt, worauf wir zuerst im Jahre 1619 stoßen.

Antoine, der zweite Sohn seines gleichnamigen Vaters [408], wurde ein hervorragendes Mitglied der parlamentarischen Advocatur, wo seine Beredsamkeit und seine Aufrichtigkeit sprichwörtlich waren. Er plädierte in vielen berühmten Prozessen. Eine außergewöhnliche Rede in seiner Laufbahn war jene, welche bekannt wurde als sein Plaidoyer, „Für die Universität gegen die Jesuiten“. Ein feiger Angriff auf des Königs Leben, welchen der vorgebliche Meuchelmörder<sup>38</sup> auf die Anstiftung des Ordens zurückführte, veranlaßte die Universität, an das Parlament wegen der Ausweisung des Ordens von französischem Boden zu appellieren. Antoine Arnauld wurde ausersehen, den Fall für die Sorbonne zu vertreten. Diese Rede

---

<sup>36</sup> *sprüht Funken* = sends out sparks

<sup>37</sup> The original was published for private circulation by H. E. Gaddum, another descendant of Anton Gaddum[204]. Carl Albert found a copy in the Neuwied town records when he conducted his researches in 1937. The contemporary diary he wrote of this trip includes a much more complete translation, of which the text here is a precis. I have a photocopy of the original English obtained independently by my father from the Gaddum family. Carl Albert's translation is accurate, but whereas HEG presents the idea that Anton Gaddum was Antoine Arnauld as a well-argued hypothesis, CA tends to present it in this 1969 version as established fact. Emphasis in the text, here as elsewhere is all CA's.

<sup>38</sup> *Meuchelmord* = assassination

bildete, obwohl sie ihren Zweck nicht erreichte, den Anfang der Erbitterung der Jesuiten gegen die Familie Arnauld und den tieferen Grund ihrer ständigen Feindschaft gegen das „reformierte“ Kloster Port Royal, mit dessen Schicksal die Familie Arnauld so eng verbunden sein sollte. Beide, Antoine und seine Frau, starben zu Port Royal, indes in voller Freundschaft mit der Katholischen Kirche, Antoine 1619.

Er hinterließ zahlreiche Kinder, darunter einen Sohn, der ebenfalls Antoine [204] hieß, geboren 1612, und die Bezeichnung, „der große Arnauld“ erwarb. Antoine würde seines Vaters Laufbahn bei der Advocatur ergriffen haben, hätte sein ältester Bruder nicht in die Familie einen neuen überaus tatkräftigen Vertreter der Kirche in der Person des strengen Abbé de St. Cyran eingeführt, den persönlichen Freund und Schüler des berühmten Bischofs von Ypern, Jansen. St. Cyran wurde der geistliche Ratgeber der Familie. Er und Antoinettes Mutter überredeten mit vereinten Kräften Antoine, die Jurisprudenz aufzugeben und alle seine stark vererbten Kämpferfähigkeiten der Kirche zu widmen. Antoine besuchte so die Sorbonne, erhielt seinen Grad als Doktor der Theologie und verbrachte den größeren Teil seines Lebens in bitterstem Streit mit den Calvinisten und den Jesuiten gegen deren Laschheit er protestierte, und die ihrerseits ihn als seinen Erbfeind behandelten.

(Anmerkung<sup>39</sup>: Der „Jansenismus“ bildete eine katholische Richtung im 17. und 18. Jahrhundert, welche die Gnadenlehre des Augustinus entgegen der Kirchenlehre überspitzte. 1718 wurden die Jansenisten gebannt und flohen zumeist nach Holland. Ihr Hauptsitz, das Kloster Port Royal bei Versailles, wurde zerstört.)

Antoine schreckte nicht vor Streit zurück. Er hatte mehr als einen Tanz mit den Jesuiten, und zu Anfang des Jahres 1643 im Alter von 31 Jahren veröffentlichte er eine sehr scharfe Verurteilung der jesuitischen Lehrauffassung. Der böse Sturm, der dann über Antoine's Haupt hereinbrach, weil er es gewagt hatte, für eine größere Aufrichtigkeit in der Religion einzutreten, machte es für ihn unmöglich, in Paris zu bleiben. Er benutzte daher seines Onkels Gastfreundschaft und seines Bruders Verbindung mit Langenberg, wie letztere seine Herkunft unter dem Namen „Gaddum“ zu verbergen<sup>40</sup>. Dann fand er den Weg zurück zu der Abgeschiedenheit von Port Royal, wo er seine „Verbannung“ fortsetzte bis zum Abschluß des „Jansenistischen Friedens“ im Jahre 1668, 25 Jahre, nachdem er vor den Jesuiten geflohen war. Diese 25 Jahre zählen zu den bedeutendsten Jahren in dem Leben des „großen Arnauld“. In „Les Granges“ (Port Royal) lebte Antoine als leitende Persönlichkeit mit einigen der größten Geister Frankreichs zusammen. Pasqual, Le Maitre, de Sazy, Racine, Nicholle<sup>41</sup> sind unter den großen Namen. Ständig wurden Schriften aus den fleißigen Federn dieser bemerkenswerten Leute veröffentlicht. Ein wichtiges Werk, welches von der Kameradschaft von „Les Granges“ vollendet wurde, war die Übersetzung des Neuen Testaments in modernes französisch. Dies, wie alles andere aus der gleichen Quelle, wurde anonym veröffentlicht.

Der Name Antoine Arnauld war einbeschlossen in den Religionsfrieden von 1668. Er genoß von da ab die Freiheit, sich rings

---

<sup>39</sup> This paragraph inserted by Carl Albert.

<sup>40</sup> The original English reads, „...and he *probably* also took advantage of his uncle's hospitality and of his brother's connection with Langenberg... “. CA's original 1938 translation has: „*Er benutzte daher offensichtlich* [=obviously, evidently] *seines Onkels Gastfreundschaft...*“ *Wahrscheinlich* would have been a more accurate translation. My emphasis (MHK).

<sup>41</sup> In the English original this list reads: “Pascal, Le Maitre, de Sacy, Racine, Nichole”.

unter seinen Freunden zu bewegen, und wurde vom König und dem päpstlichen Nuntius empfangen. Der Haß der Jesuiten blieb trotzdem hartnäckig bestehen, und als Antoine etwa im Juli 1679 hörte, daß Erzählungen über seine politische Treulosigkeit erfunden wurden und bei Hofe umgingen, entschloß er sich, sich ständig in eine friedlichere Umgebung zurückzuziehen und die restlichen Jahre seines Lebens dort zu verbringen. Antoine Arnauld verschwand also aus Frankreich, um niemals mehr zurückzukehren.

Am 6.10.1680 verheiratete er sich in der protestantischen Kirche von Langenberg unter dem Namen „Anthonius Gaddum“ mit Catherina Schwardmann [205]<sup>42</sup>. Das Paar verließ alsbald Langenberg und ging nach der „weltbürgerlichen“ Siedlung zu Neuwied. Als Mann von außergewöhnlicher Erziehung und Bildung wurde er 1690 in Neuwied Bürgermeister und lenkte die Geschicke der Stadt in überaus schwierigen Zeiten. Er starb am 12.7.1694. “

## **Die Erklärung des Namens Gaddum**

(Aus „*The Gaddum Family*“)

„Der Nachname Gaddum ist, wie zahlreiche Familiennamen der damaligen Zeit, abgeleitet aus dem Grundbesitz und bedeutet vermutlich „Garten“ oder „Gatter“. Der Name Gaddum wurde Ende des 16. Jahrhunderts und in den darauf folgenden Jahrzehnten von mehreren Gliedern der gleichen Familie Arnauld übernommen, die als flüchtige Hugenotten bzw. als Emigranten aus religiösen Motiven nach Velbert und Langenberg kamen und dort mit offenbar aussehnlichen Mitteln Besitztümer erwarben. Hier war eine Zufluchtsstätte vor allem auch für zahlreiche sogenannte „Reformierte“. Im Wappen führten die Arnaulds bzw. Gaddums bezeichnender Weise die bourbonische Lilie. Ihre früheren Beziehungen zum französischen Königshause sind bekannt. Sie waren gebildete Leute und infolge ihrer geistigen Überlegenheit in ihrer neuen Heimat bald als Richter, Bürgermeister, u.s.w.<sup>43</sup> tätig. Unsre unmittelbaren Vorfahren tauchen in Langenberg auf und sind dort beurkundet. Der Onkel Louis unsres Ahnen Antoine Arnauld = Anton Gaddum [204] nennt sich als erster „Louis im Gaddum“ abgeleitet von seiner in Velbert erworbenen Besitzung „das alte Gaddum“. Anton erschien erstmalig im Jahre 1643 in Velbert, zusammen mit seinem erheblich älteren Bruder Arnold, um letzterem als Advokat und auch geldlich bei dem Erwerb eines Eigentums in benachbarten Dilldorf zu helfen. Am 26.2.1675 wurde der Besitz dann von Anton selbst übernommen. Nach Antons Tod erwarb am 6.7.1696 dieses Eigentum ein Rüttger Hegmann!.....“

## **Woher kamen letztlich die Hegmann's?**

Ganz gewiß aus dem Raum Langenberg-Dilldorf-Neuwied, wo ihr Name in der Zeit, bevor ich bisher als ältesten Vorfahren Heinrich Hegmann, reformiert, Kaufmann und Schöffe<sup>44</sup> zu Nassau an der

<sup>42</sup> The corresponding sentence in the English original reads: “The accredited life of Antoine Arnauld ends with his retirement in July/September, 1679, but it was probably he who was married under the name of Anthonius Gaddum to Catherina Schwardmann in the Protestant Church of Langenberg on October 6th, 1680. “ CA's 1938 diary translates this as: „*Aber er ist es gewiß* [= certainly, surely], *der sich unter den Namen 'Anthonius Gaddum' mit Katharina Schwardmann ... verheiratete.* “. Note also the different spelling of Catherina/Katharina.

<sup>43</sup> *und so weiter* = and so on, etc.

<sup>44</sup> *Schöffe* = lay assessor, juryman



Lahn, amtlich feststellen konnte, häufig am Niederrhein in Erscheinung tritt. Heinrich Hegmann verstarb 1708 in Nassau im Alter von 61 Jahren, war demnach 1647 geboren. Doch seinen Geburtsort kennen wir bis heute nicht. Vermutlich war es Langenberg oder Velbert, zumal er sich seine Frau, Catharina Bonsfeld, geboren 1644, aus Langenberg holte, wo das Paar auch getraut worden ist.

Um evtl. Nachforschungen Dritter nach der frühesten Herkunft der Hegmann's zu erleichtern, möchte ich hier nicht unerwähnt lassen, daß im Raum Neuwied mehrere Versionen dieses uns interessierenden Namens auftauchen, an erster Stelle der Name „an der Heege“, der offenbar auch vom Grundbesitz abgeleitet ist. „Ein Kort an der Heege erscheint schon 1572 in einem Dokument der Hardenbergschen Gutsherrschaft zu Langenberg“. „Ein Johann Hegemann besuchte 1684 von Langenberg aus die große Messe in Frankfurt“.

Vollends erhellen verwandtschaftliche Frühbeziehungen zwischen den Hegmanns und Arnould-Gaddums aus folgendem: „Ein Schwiegersohn Arnold Gaddums heißt Jan Heggemann“. „Nach Anton Gaddums Tod erwarb dieses Eigentum ein Rüttger Hegmann, der wahrscheinlich ein Enkel Arnold Gaddums gewesen ist.“ „Antoine Arnould's junge Frau, der er mehrere Kinder hinterließ, hat sich 1699 wieder verheiratet, und zwar mit dem Kaufmann Johann Wilhelm Hegmann.“

Nach der Entstehung des Namens, nach Raum und Zeit, möchte ich geneigt sein, in den Hegmanns, ähnlich den Gaddums, letztlich auch französische Emigranten zu vermuten. Doch sind klare Beziehungen von Nassau her einstweilen nicht gefunden. Schade.

## 2. Geheimrat Johann Daum als Höfling

---

(aus „Beiträge zur Geschichte des Archivs und der Kanzlei des nassau-ottonischen Hauses zu Dillenburg“)

„Sein ganzes Leben hat der Sekretär und spätere Geheime Rat Johann Daum [780] dem Kanzlei- und Archivdienst des gräflichen Hauses gewidmet. 1579 zu Dorrheim in der Herrschaft Ellar (Amt Hadamar) geboren, hatte er 1591-96 das Pädagogium zu Herborn, darauf die Hohe Schule daselbst<sup>45</sup> bis 1603 besucht und in diesem Jahr eine juristische Dissertation in Herborn verfertigt. Nach Abschluß seiner Studien war er Präzeptor der Söhne Graf Georgs des Älteren, der Junggrafen Johann Philipp (1590-1607) und Georg (1591-1616), die er 1606 zum Studium nach Sedan und anschließend auf Reisen durch Frankreich begleitete, wo ersterer zu Paris am 9.10.1607 verstarb; vermutlich hat Daum dann dem letzteren, der 1616 gleichfalls in Frankreich zu Angiers nach der Teilnahme an dem Feldzug von 1615 einer Krankheit erlag, auch bei der Fortsetzung seiner Studien zu Padua und auf seinen weiteren Reisen durch Italien das Geleite gegeben. Von 1610-1621 stand Daum als Sekretär bei dem genannten Grafen Georg dem Älteren in Beilstein, wo er beim Neubau der dortigen Kirche in den Jahren 1614-16 eine bedeutende Rolle gespielt hat. 1621 zog er bei der Übersiedlung des gräflichen Hofes mit nach Dillenburg, wo er später zum Geheimen Rat aufrückte und sich noch fast 40 Jahre lang im Dienste des genannten Grafen Georg und seines Sohnes und Nachfolgers, des Grafen Ludwig Henrich, bewährte. Dafür hat er das weitgehendste Vertrauen des gräflichen Hauses besessen und ist in den wichtigsten Angelegenheiten, z.B. zur Teilnahme an den Grafentagen zugezogen worden. Auch bei der Verwaltung der Herborner Hohen Schule spielte er eine Rolle und hat mit Dr. Hoen das Amt des Kurators (scholaria) von 1636-47 bekleidet. Leider wurde auch er als Dillenburger Sekretär in die damaligen Hexenprozesse verwickelt. Es liegen aus den Jahren 1629 und 1630, in denen das Hexenumwesen in der Dillenburger Grafschaft seinen Höhepunkt erreichte, noch die Akten des peinlichen Halsgerichtes vor, bei dem Johann Daum als „Ankläger“ auftreten mußte und von dem 76 Personen als Hexen in grausamer Weise gerichtet wurden.

Bereits am 13. Mai 1622 hatte Graf Georg seinem „ehrenhaften und wohlgelehrten Sekretär Johann Daum“ in Anerkennung seiner treuen Dienste das bisher von diesem bewohnte „Haus im Thal Dillenbergk samt dem daranliegenden Hof, Stallung und Garten“ zum Geschenk gemacht.

Von Daums archivalischen Arbeiten, die ihn anscheinend besonders anzogen, ist uns u.a. ein für die nassau-beilsteinische Kanzlei 1615 verfaßtes Tagebuch erhalten. Im Alter von fast 80 Jahren ist er Anfang Dezember 1658 verstorben und hat seine letzte Ruhestätte am 7. Dezember in der Dillenburger Stadtkirche gefunden. (Von der Grabplatte ist nur der Text erhalten, der umstehend<sup>46</sup> folgt.)

---

<sup>45</sup> *daselbst* = in the same place

<sup>46</sup> *umstehend* = overleaf (as it was in the manuscript)

## Die Lateinische Grabinschrift des Johann Daum

(übersetzt, dep<sup>47</sup>. Stattsarchiv Wiesbaden)

„Seht, welch ein Mensch! Ich bin gewesen, nicht bin ich; ihr seid, nicht werdet ihr sein, die ihr folgen werdet von eurer Eitelkeit<sup>48</sup>.“

### Johannes Daum

von Dorchem, im Jahre 1579 im Monat Januar geboren, auf Schulen erzogen, den Musen geweiht, durch Reisen und Sprachforschungen empfohlen, durch Erfahrungen in Rechts- und geschäftlichen Angelegenheiten sehend, achtzehn (?)<sup>49</sup> Jahre lang der nassauischen Grafen und Fürsten Ratgeber und Sekretär, ist im 79. Jahre seines Lebens sanft in Gott im Jahre 1658 am 7. Dezember gestorben und begraben worden.

Also, ihr Wanderer! Lebt wohl, ihr unreinen Welttrabanten und ihr sorglosen Gefolgsleute der Eitelkeit, die ihr mir doch bald folgen werdet.

Schaut  $\left\{ \begin{array}{l} 1. \text{ über} \\ 2. \text{ neben} \\ 3. \text{ unter} \end{array} \right\}$  euch!

Dem zärtlichsten Vater, dem würdigsten Großvater, dem treuesten Lehrer, dem glücklichsten Förderer, dem geliebten Vitvater, dem vorsorglichsten und hochwohlverdientesten<sup>50</sup> Schwiegervater setzte das Denkmal, bewußt der Pflicht, der Liebe, und Ehre beflissen, in seinem und seiner Miterben Namen

Johann Friedrich Daum, Sohn

Anno 1661, im Juli.“

---

<sup>47</sup> *dep.* = *deponiert im*, deposited in. (? - ABK)

<sup>48</sup> *Eitelkeit* = vanity

<sup>49</sup> The question mark is Carl Albert's, and appears also in the 1938 diary.

<sup>50</sup> This from the 1938 diary, the 1969 manuscript has *hochwohlverdienten*.

### 3. Georg Beuerbach verteidigt sich im Hexenprozeß und wird doch verurteilt.

---

Drei unsrer Vorfahren wurden Opfer der wahnwitzigen Hexenprozesse, die noch 1676 in Idstein zahlreichen völlig harmlosen Menschen das Leben kosteten. Davon ein Beispiel ohne Kommentar:

„Georg Beuerbach [860], einem 71 jährigen Handwerksmeister wurden 7 anklagende Fragen vorgelegt, auf die er in naiver Weise zu erwidern verstand:

11. Ob er bei Hexentänzen eine Zeitlang König gewesen? Dafür behüte ihn der lebendige Gott, er sei sein Lebtage keinen Hexen hold gewesen, auch keiner Segensprecherei. Er wäre ein schöner Kerl zu einem König.
12. Ob er sich nicht selbst ein Pferd und eine Kuh umgebracht? Da wäre er mehr als ein Schelm<sup>51</sup> gewesen, wenn er das getan hätte. Er wüßte<sup>52</sup> nicht, wann ihm ein Pferd und eine Kuh gestorben.
13. Ob er sich nicht selbst vor 14 Jahren sein eigen Kind umgebracht? Wäre ihm in 14 Jahren kein Kind gestorben, das jüngste wäre fast 20 Jahre alt.
14. Ob er nicht vor etlichen Jahren allhier, zu Wörsdorf und Gassenbach die Weide vergiftet? Gott sei Lob und Dank, daß er ein gut Gewissen hätte, wäre sein Lebtage nicht mit solchen Schelmenstücken umgegangen.
15. Ob er nicht dabei gewesen, als die Wiesenmannsrau vor 26 Jahren zur Hexerei verführt und vom Teufel getauft worden? Nein, fürchte sich nichts.
16. Ob er nicht seine eigenen Kinder habe hexen lernen und sie in Teufels Namen taufen lassen? Da sei Gott für, das wäre ihm sehr leid.
17. Ob ihm nicht die Hexen auf den Tänzen hätten müssen Contribution geben? Dann wäre er ein reicher Mann worden. Wüßte nichts von Hexerei und wäre auch derselben sehr feind, hätte gemeint, wenn man das ganze Land ausbrennte, er solle übrig bleiben. Nun täte man ihm den Schimpf und ließe Mann und Frau auf einmal holen.

Der Schluß des Protokolls lautet:

Ob nun zwar Befehl von gn. Herrschaft gegeben worden, daß Inquisitus in dem Turm geführt werden sollte, so hat man ihn doch auf inständiges Anhalten bis auf weitere Ordre auf das Obertor bringen lassen.

Johannes Graf zu Nassau unterzeichnete kaltblütig das grausame Todesurteil, nachdem der Ankläger sich wie folgt äußerte:

18. Wahr sei, daß in Gottes Heil. Wort, denen Geist- u. weltlichen Rechten, absonderlich aber weiland Kaisers Caroli 5ti peinlicher Halsgerichtsordnung des abscheulich grausamen Lasters der Zauberei und Hexerei bei hoher Strafe Leibes und Lebens ernstlich verboten.
19. Ist wahr, daß Peinlich Beklagter sich hierwider versündigt und vom Teufel zur Zauberei verführen lassen.
20. Wahr, daß er vor 50 Jahren zu Nancy in Lothringen durch Unzucht das Laster der Zauberei gelernt.

---

<sup>51</sup> *Schelm* = rogue, knave

<sup>52</sup> *wüßten* = to squander

21. Daß er damit Gott dem Allmächtigen und der Heiligen Dreifaltigkeit ab- und dem Teufel zugeschworen.
22. Wahr, daß er mit dem Teufel einen absonderlichen Bund gemacht, ihm 14 Tage vor seinem natürlichen Tod den Hals zu brechen.
23. Wahr, daß er darauf zum öfteren bei Hexentänzen erschienen und des Teufels Sekretarius gewesen.
24. Wahr, daß er sein eignes Pferd mit Gift umgebracht.
25. Wahr, daß er vor etlichen Jahren einen Wind gemacht, daß dadurch in der Obergasse ein Tor eingefallen und ein Pferd erschlagen.
26. Wahr, daß er auf Antrieb des Teufels so viel Böses getan, daß er nicht mehr alles wissen könne.
27. Also ist wahr, daß Peinlich Beklagter hiermit verursacht, daß er ihm selbst zu wohlverdienter Strafe und anderen zu einem abscheulichen Exempel mit dem Feuer vom Leben zum Tod hingerichtet werde.

#### 4. Urgroßvater Albert zwischen Siegerland und Lahn

##### (Dokumente)

Wortgetreu:

##### Zeugnis meines Urgroßvaters[8] (seinerzeit 17 Jahre alt)

Vorzeiger dieses Johannes Ernst Albert von Neunkirchen, hat einundeinhalbes Jahr zu Neukersdorf treu-fleißig Schule gehalten und sich so gut aufgeführt, daß ich nebst der Gemeinde wohl mit ihm zufrieden gewesen, welches demselben attestiere.

Obernethphen, 31 März 1782

##### Zeugnis, datiert Burbach, 15 Oktober 1782

Obenbenannter hat den jetzt verflossenen Sommer auf den Dreiwilden im Kirchspiel Burbach die Schul, so durch den Tod ihres alten Schulmeisters erledigt worden, ad interim versehen und zwar so, daß ihm wegen Fleiß, treuer und guter Aufführung hiermit das gebührende Lob muß gegeben werden.

##### Zeugnis, datiert Fenndorf, 9. Mai 1787

Vorzeiger dieses, Johannes Ernst Albert, hat während seinem vierjährigen Aufenthalt in hiesigem Kirchspiel sich ordentlich aufgeführt, auch seine Schulbedienung mit den gehörigen Treue und Fleiß versehen.

##### Zeugnis, datiert Siegen, 14. Novbr. 1791

Der Schulmeister Johannes Ernst Albert von Neunkirchen gebürtig, ist im Frühjahr 1787, auf die sehr guten Zeugnisse die er von allen Predigern, in deren Kirchspielen er vorher Schule gehalten, beigebracht, und auf das gute Lob, das er aller Orten davongetragen, zum Schullehrer in meiner Eisenfelder Gemeinde erwehlt und bestellt worden, und hat binnen diesen fünftehalb Jahren den guten Erwartungen, die man von ihm hatte, völlig entsprochen. Nicht allein durch eine rechtschaffene und untadelhafte Aufführung und gute Gesinnungen, sondern auch durch unermüdeten Fleiß in seinem Schulamt, durch liebevollen und verständigen Umgang mit den Schulkindern, durch zweckmäßige Methode, durch trefliche Ordnung, durch besondere Gabe in deutlichem, faßlichen und angenehmen Unterricht und überhaupt durch nicht gemeine Talente die zu einem guten Schulmann erforderlich werden, hat er sich rühmlich ausgezeichnet. Er besitzt meine und der ganzen Gemeinde Liebe und Zufriedenheit mit seinem Betragen, und wir werden ihn auf jeden Fall ungern verlieren. Da er indessen eine größere und dauerhafte Glücksbeförderung bei der Schule seines Geburtsortes zu erlangen hofft, und deshalb ein Zeugnis über sein Verhalten von mir begehret hat, so habe ich ihm dasselbe der Pflicht und Wahrheit gemäs, nicht versagen können.

J. W. Grimm

##### Zusatz vom 5.12.1791:

Vorstehendes Zeugnis habe ich dem Schulmeister Albert eigenhändig erteilt als er vor Kurzem zu einer Beförderung nach Neunkirchen Aussicht hatte. Da er aber damit zu spät kam, und dasselbe nun anderwärts zu gebrauchen wünscht, so beurkunde ich hierdurch die Ächtheit gegenwärtiger Abschrift und deren völlige

Übereinstimmung mit dem Original, welches die Herrschaft zu Hachenburg für künftige Fälle zu den Akten behalten hat.

Joh. Wilhelm Grimm

### *An der Lahn*

Am 4.1.1796 weist das fürstliche Konsistorium zu Dillenburg meinen Urgroßvater an, sich von Marienborn bei Siegen nach Oberneisen zu begeben und den Schuldienst „ad interim“ zu übernehmen. Am 1.5.1796 heiratet er. 1802 wird ihm die Lehrtätigkeit „wirklich“ übertragen. Am 17.10.1818 erfolgt seine Anstellung mit Siegel und namens des Durchlauchtigsten Herzogs aus Wiesbaden<sup>53</sup>. Nun ist auch sein Alter gesichert. Ab 1.5.1830 tritt mein Urgroßvater, 65 jährig, in der Ruhestand.

### ***Berufung nach Oberneisen, dat. 4.1.1796.***

Da man dem Suchen des alten Kirchspielschuldieners J. W. Dusedan zu Oberneisen bewanden und einberichteten Umständen nach zu fügen kein Bedenken gefunden, und ihn darnach seines Dienstes auf sein Verlangen entlassen und seinen bisher versehenen Dienst dem bisherigen Schuldienner Johann Ernst Albert zu Marienborn bey Siegen so und dergestalten, daß dieser bis auf jenes Ableben den dasigen Schuldienst versehen, diesem auch bey seinem künftigen wohlverhalten darinn succediren, bis dahin auch die sämtliche Schul-Revenuen beziehen und genießen, dahingegen aber davon an diesen jährlich den Betrag von fünfzig Gulden incl. vier Gulden fus abgeben soll, unterm heutigen übertragen auch deshalb das nötige an den Ehren Pfarrer Winkel zu gedachtem Oberneisen erlassen hat; so wird solches gedachtem Schuldienner Albert zu dem Ende hiermit nachrichtlich nicht verhalten, um sich zur Antretung und Versehung des ihm *ad interim* übertragenen Schuldienstes unverzüglich nach Oberneisen zu begeben, sich daselbst bei erwehntem Ehren Pfarrer Winkel behörig zu melden und wegen seiner Vorstellung die weitere Verfügung zu gewärtigen.

gez. fürstl. Consistorium Dillenburg.

(Die Abschrift ist wortwörtlich erfolgt ungeachtet einiger schwer verständlicher Formulierungen<sup>54</sup>)

### ***Endgültige Anstellung v. 17.10.1818***

Des durchlauchtigsten Herzogs und Herrn Herrn Wilhelm, souveränen Herzogs zu Nassau etc.

Wir zu Höchst Dero Landes-Regierung verordnete Präsident, Directoren, Geheime-Geheime-Regierungs-Regierungs-Kirchen-Oberschulräthe und Assessoren ernennen hiermit den bisherigen Schullehrer Johann Ernst Albert von Oberneisen zum Lehrer an der neu eingerichteten Elementarschule zu Oberneisen mit den Mühlen Lorheim und Netzbach, und zugleich zum Glöckner und Küster an der dasigen evangelisch-christlichen Kirche und bewilligen ihm eine vom 1. Oktober laufenden Jahres anfangende, in Quartal-Raten aus der dasigen Gemeindegasse zahlbare jährliche Besoldung von

Zweihundertsiebenundsechzig Gulden;

von dem baaren Zuschuß ad 220 fl. trägt Oberneisen 108 fl. und Netzbach 112 fl., sodann

28. freie Wohnung nebst einem Garten, angeschlagen zu 20 fl.

29. Benutzung der zur Schule gehörigen Ländereien 10 fl.

---

<sup>53</sup> = in the name of his serene Highness the Duke of Wiesbaden

<sup>54</sup> And if Opa found it hard going, heaven help me

30. Zinsen von einem Schulcapital 3,39 fl.- als Glöckner und Küster:

31. Besoldung aus dem Kirchenfond mit Niederschlagung der Stolgebühren und des bisher als Uhrsteller bezogenen baaren Gehalts 50 fl.-

Wir ertheilen demselben hierüber gegenwärtiges Dekret zu seiner Legitimation.

*Catharine Albert's Verpflichtung als Industriellehrerin und  
Nachfolgerin ihrer Schwester Caroline, Oberneisen,  
23. November 1828:*

32. Die obengedachte Catharine Albert übernimmt die hiesige Industrie-Schule mit dem Versprechen, daß sie, wie bisher geschehen ist, die Kinder im Stricken und Nähen und allen weiblichen Arbeiten fleißig unterrichten will,

33. daß jede Woche an zwey Tagen als nämlich Mitwochs und Samstags von 1 bis 3 Uhr an einem jeden dieser Tage die Lehrstunden pünktlich gehalten werden,

34. darauf zu sehen, daß während der Lehrstunden Sittlichkeit und Ordnung von den Kindern beobachtet werden,

35. erhält dieselbe als Honorar jährlich 20 fl. schreibe zwanzig Gulden, welche derselben nach höherer Genehmigung aus der hiesigen und Netzbacher Gemeindegasse vierteljährlich mit 5 fl. können ausbezahlt werden, so wie dasselbe die bisherige Industrie. Lehrerin bezogen hat.-

(Unterschriften von Pfarrer, Schultheis und Schulvorstand)

gez. Katharina Albert



## *5. Großvater und Vater Albert, bzw. vom Lehrer zum Pfarrer*

---

### *Erste Anstellung meines Großvaters*

Des Durchlauchtigsten Herzogs und Herrn Herrn Wilhelm, souveränen Herzogs zu Nassau etc.

Wir zu Höchst Dero Landes-Regierung verordnete Präsident, Directoren, Geheime-Geheime-Regierungs-Regierungs-Kirchen-Oberschulräthe und Assessoren ernennen hiermit den

Schulcandidat Philipp Albert

von Oberneisen zum Schulvicar an der Elementarschule zu Eschenau, Amt Runkel, und bewilligen ihm eine vom 1. April dieses Jahres anfangende in Quartal-Raten aus der dasigen Gemeindekasse zahlbare jährliche Besoldung von 130 fl., freie Wohnung im Anschlag zu 20 Gulden.

(datiert 4. April 1820)

### *Brief meines Vaters als Gymnasiast an meine Großeltern (etwa 1855)*

Weilburg/Lahn

Geliebte Eltern,

da es die Arbeiten für den nächsten Tag zulassen, Euch über meine zeitlichen Verhältnisse in Kenntniss zu setzen, so suche ich hierdurch die gegenwärtige Stunde zu etwas Schönem zu verwenden.

Zwar kann ich Euch nicht melden, daß ich so gesund wie früher die letzten Tage verlebt habe, doch muß Euch diese Nachricht nicht in Verlegenheit setzen. Ich glaube, daß ich mich stark erkältet habe. Der Frost, der mich quälte, ist so ziemlich vorbei und das Abweichen hat mich ebenfalls wieder verlassen. Doch ein anderer Umstand könnte vielleicht die Folge haben, daß Ihr mich bald wieder in Eurer Mitte sehet. Es sind hier die Blattern ausgebrochen, weshalb die Elementarschulen schon geschlossen sind. Vielleicht könnte bei weiterer Ausdehnung dieser Krankheit das Gymnasium geschlossen werden. Um mich gegen alles gehörig schützen zu können, um nicht durch eigene Schuld bei meinem, wie es scheint, nicht ganz guten Gesundheitszustand mich gehörig gegen Kälte schützen zu können, zumal so viele Krankheiten crassieren, habe ich mir eine sogenannte Kapucce machen lassen. Ich hoffe, daß ihr gern zur Erhaltung meiner Gesundheit diese paar Gulden verwendet.

Im Bezug auf die Schulverhältnisse war Gott bisher immer mit mir. Mehrere Strafen wegen Saufgelagen sind vorgekommen. Jedoch daran denke ich nicht. Nur eine freie Natur, Zutrauen schenken, Eltern und Geschwister sind es, die mich laben, die meinem Geiste Muth gewähren.

Nächsten Samstag möge man mir Kaffee, Hemden und ein frisches Handtuch schicken. Einiges für den Magen möchte wohl auch willkommen sein.

### *Testament-Entwurf meines 1907 verstorbenen Vaters, Pfarrer Carl Albert*

Mensfelden, Ende Februar 1900

Eingedank der Worte: bestelle dein Haus, denn du mußt sterben, und erfüllt von dem Wunsche, daß, wie bisher, so auch ferner der Geist des Friedens und der Eintracht unter den Meinigen herrsche, hinterlasse ich hiermit den Meinigen meinen letzten Willen und wünsche, daß derselbe nach meinem Tode befolgt werde.

Dank zuvor, großer Dank sei zuvor gesagt gegen Gott, der mich wunderbar geleitet und auf seinen Vaterarmen getragen hat. Möge derselbe auf euch übererben und bei euch nicht aussterben. Erfülle er eure Herzen, so oft ihr an mich denkt. Der Herr hat Großes an mir gethan. Seine Vaterhuld war jeden Morgen neu über mir, und seine Barmherzigkeit hatte kein Ende. Mit einem Stabe in der Hand bin auch ich über den Jordan gegangen und mit zwei Heeren bin ich zurückgekehrt. Ich bin in Gefahren zu Wasser und zu Land gewesen, der Herr hat mich aber bewahrt. Ich wollte mich verirren; Gott hat mich aber glücklich an den Klippen vorüber geführt. Gott hat mich schwer heimgesucht, doch aber damit mich gesegnet. Ich bekenne gern: ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, welche du, Gott, an deinem Knechte gethan hast. Helfe mir, Gott, auch zu meiner ewigen Seligkeit.

Es ist mein Wunsch, daß Ida, meine liebe Tochter, solange sie keinen eigenen Hausstand gegründet hat, mit meiner lb. Frau und meinen Knaben wie bisher einen Hausstand führe und, wenn nicht durchaus nöthig, sich nicht von denselben trenne. Meinen Söhnen gebiete ich, daß sie sich, wie ihrer Mutter, so auch ihrer Schwester und ihres jüngsten Bruders alle Zeit mit ganzer und voller Liebe und in herzlicher Dankbarkeit annehmen. Meine Knaben sollen alle das Gymnasium absolvieren. Doch, wenn ihre Fähigkeiten nicht ausreichen und sie zu einem sogen. gelehrten Fach keine Lust haben, sind sie zu einem solchen nicht zu zwingen. Doch, mögen sie werden, was sie wollen, so sollen sie fest bleiben im christlichen evangelischen Glauben und in der Liebe wandeln, welche aus diesem kommt. Wo sie gehen und stehen, wollen sie dessen eingedenk sein, daß die Ehre der Familie, zu welcher sie gehören, und des Standes, den ihr Vater bekleidet, auf ihren Schultern ruhe. Sie sollen sich die Armuth und das sittliche Elend eines großen Theils unsres Volkes allezeit zu Herzen gehen lassen und an ihrem Theil dazu beitragen, daß dasselbe gehoben und zum Besseren geführt werde. Unter meinen Söhnen soll der Geist herrschen, bei dem einer für alle und alle für einen, wenn nöthig, eintreten.

Ich empfehle hiermit all die Meinen, Mutter und Kinder aufs herzlichste der Gnade Gottes. Ich ertheile euch hiermit meinen Segen.

In Bezug auf das Vermögen habe ich folgendes zu bestimmen. Unser Kapital beträgt 60–70 000 M....

Mein Grab soll eine ganz einfache Umfassung und auch einen ganz einfachen Grabstein erhalten, ebenso einfach soll mein Sarg sein. Laßt Blumen den Hauptschmuck meines Grabes bilden. Auf meinen Grabstein setzt, was auch auf dem zu Walsdorf steht: 1. Cor 13, 13: Es bleibt pp.

C. Albert

*Es folgt ein unvollendeter Nachtrag:*

Es ist mein Wille,

36. daß nichts den Frieden unter euch störe, daß ihr aufs innigste miteinander verbunden bleibt, um auch allezeit wissen zu können, wo es jedem fehlt. Einigkeit macht stark.

37. will ich, daß jedes von euch Kindern *gleichen* Anteil an meinem Vermögen habe.

Ich weiß nicht, ob am Ende, so viel übrig bleibt, um einen ordentlichen Ausgleich unter euch zu bewerkstelligen und schon vorher, um Mama und Ida ein sorgenfreies Leben zu sichern und sie in die Lage zu versetzen, Carl das Gymnasium besuchen und zur Universität gehen zu lassen. Dieses wäre wohl das Schönste.

Im andren Falle erkläre ich jeden von euch für verpflichtet....

*(Hier legte mein Vater den Bleistift aus der Hand.)*